

Nicaragua in der Literatur

von Eberhard Sauermann

Politische Vorgeschichte

Nicaragua rückte in den 1980er Jahren ins Zentrum der internationalen Aufmerksamkeit – aus gutem Grund: 1979 war das diktatorische Somoza-Regime gestürzt worden, es regierte eine Junta mit Mitgliedern der FSLN (Frente Sandinista de Liberación Nacional, Sandinistische Nationale Befreiungsfront) und bürgerlicher Parteien unter Führung Daniel Ortegas, 1985 erfolgte die Ablösung durch den gewählten Präsidenten Ortega, 1990 endete die Herrschaft der FSLN. Ihre wichtigsten Ziele bzw. Maßnahmen waren die gebührenfreie Schulpflicht für Kinder, die Alphabetisierung, die gesundheitliche Versorgung aller Menschen und die Landreform, also die Verteilung brachliegender Ländereien der – großteils ins Exil geflohenen – Großgrundbesitzer an landlose Landarbeiter und Kooperativen.

Die konservative Presse der deutschsprachigen Länder und darüber hinaus war von Ablehnung oder gar Verteufelung der sandinistischen Revolution geprägt. Dabei wurde häufig die spezifische historische und soziale Dimension ausgeblendet, wurde allein aufgrund von Einschränkungen der individuellen Freiheitsrechte die Lage der Menschenrechte insgesamt als katastrophal dargestellt und der Vorwurf des Totalitarismus erhoben. Ein besseres Verständnis der damaligen Situation ermöglicht die aus historischer Distanz erfolgte Charakterisierung des sandinistischen Nicaragua durch Raimund Krämer, Politikwissenschaftler an der Universität Potsdam und Chefredakteur der außenpolitischen Zeitschrift *WeltTrends*. Die sandinistische Revolution sei eine „originär nationale Erscheinung“ gewesen und nicht das Werk von Kommunisten aus Peking, Moskau oder Havanna, paradoxerweise am ehesten noch von den USA beeinflusst, die jahrzehntelang „die blutige und korrupte Somoza-Diktatur politisch und militärisch massiv unterstützt hatten“. 1979 habe ein tiefgreifender „politischer, sozioökonomischer und militärischer Prozess“ begonnen, der weltweit starkes Interesse gefunden habe – in Form von Sympathie oder von Hass. US-Präsident Ronald Reagan habe alle, „auch völkerrechtswidrige und nach US-Recht nicht zulässige“ Mittel angewandt, um die sandinistische Regierung zu stürzen, nicht zuletzt mit dem Aufbau der Contras, militärischer Formationen unterschiedlicher Herkunft. Das ‚neue Nicaragua‘ sei andererseits zur „Ikone der Linken“ geworden, die einen „Sozialismus jenseits totalitärer Strukturen“ ersehnten. Das Erbe der neuen Regierung wog freilich schwer: jahrzehntelange Unterentwicklung, skrupellose Bereicherung durch den Somoza-Clan, ein Bürgerkrieg mit 40.000 Toten und großen Zerstörungen der Infrastruktur, Armut, eine Analphabetenrate

von über 50%, eine Arbeitslosigkeit von 35% und eine Auslandsverschuldung von 1,6 Milliarden Dollar. Krämer zufolge ist es zunächst um den Wiederaufbau gegangen, allerdings ist es im politischen Prozess ab 1984 zu „Restriktionen der politischen Opposition“ wie der Schließung von Zeitungen und Rundfunksendern gekommen.¹ Der Contra-Krieg, ein von 1981 bis 1990 mit Unterstützung der US-Regierung geführter Guerillakrieg gegen die sandinistische Regierung, hatte 30.000 Tote zur Folge und belastete das Budget des Staates enorm, wodurch einige soziale und wirtschaftliche Verbesserungen zugunsten von Militärausgaben unterbleiben mussten.

Welche Aufbruchsstimmung Anfang der 1980er Jahre unter jungen, unangepassten und linksgerichteten oder religiösen Menschen in der BRD, der DDR, Österreich, der Schweiz, den USA und anderen Staaten herrschte und wie vielfältig die Motive für eine Unterstützung der sandinistischen Revolution – des erhofften Dritten Wegs neben Kommunismus und Sozialismus – waren, lässt sich einem Bericht Erika Harzers entnehmen, die von 1984 bis 1986 in einem Solidaritätsprojekt in Nicaragua tätig war. Sie habe mitwirken wollen an diesem „faszinierenden revolutionären Prozess, der soziale Gerechtigkeit im Hier und Jetzt anstrebe“, nachdem durch den Sturz der Diktatur des Somoza-Clans der Weg geebnet schien „für den Aufbau des neuen, des freien und unabhängigen, aus dem direkten Einflussbereich der USA ausbrechenden, des Menschenrechte respektierenden und nicht an kapitalistischer Ausbeutung orientierten Nicaraguas“. Viele Facetten hätten Nicaragua als hoffnungsvollen, revolutionären Weg präsentiert; den Willen, diesen Weg solidarisch vor Ort oder mit Aktionen in der BRD zu unterstützen, habe sie mit Hunderttausenden Deutschen geteilt, aus linksradikalen Gruppen, Studenten- und Hochschullehrergruppen, Gewerkschaften, kirchlichen Basisgruppen und sonstigen Solidaritätsgruppen. Hingegen habe sich die damalige Bundesregierung an die Seite der US-amerikanischen Außenpolitik gestellt, „die ein unabhängiges – das sandinistische – Nicaragua als Bedrohung für die nationale Sicherheit einstufte“.²

Abgesehen von freiwilligen Helfern, die ihre Arbeitskraft für Aufbauprojekte in Nicaragua zur Verfügung stellten, wurde vor allem in westlichen Universitätsstädten von Linken und Dritte-Welt-Gruppen „ein Handel mit direkt importiertem Nicaragua-Kaffee betrieben, um so dem Land Devisen und den Kaffeebauern einen besseren Lohn zu beschaffen“.³ Eine Untersuchung der österreichischen Nicaragua-Solidaritätsbewegung bestätigt, wie wichtig das Bild dieser Revolution für die Motivation der Unterstützer war: „als wichtiger Teil eines als global verstandenen Emanzipationsprozesses“ mit dem Ziel einer neuen Gesellschaft, mit sozialen Rechten, Frauenrechten und Bildung.⁴

Die FSLN verlor jedoch die Wahl 1990. Damit war der Dritte Weg der Sandinisten gescheitert, aber es lässt sich nicht entscheiden, ob ihr Experiment hätte glücken können, da es durch den Contra-Krieg und die US-Blockade arg beeinträchtigt war und schon bald abgebrochen wurde. Anlässlich des 30. Jahrestags der sandinistischen Revo-

lution 2009 erschienen Bücher, in denen die politische, soziale und wirtschaftliche Entwicklung Nicaraguas verfolgt wird oder Rückblicke auf die Revolution mit Analysen der nicaraguanischen Gegenwart vereint werden.⁵ In einem dieser Sammelbände schreibt Hermann Schulz, dessen verlegerisches und persönliches Engagement in den 1970er und 1980er Jahren vor allem der Literatur Lateinamerikas und der politischen Entwicklung Nicaraguas galt,⁶ über die nicaraguanische Literatur in der Revolution.⁷ Mit nicaraguanischen Romanen der 1980er und 1990er Jahre hat sich auch die Forschung beschäftigt.⁸

Ortega hat durch seine Politik seit seiner Wiederwahl zum Präsidenten 2006 viele Sandinisten der Revolutionszeit dazu veranlasst, sich von ihm abzuwenden. Bei der Wahl 2011, an der er aufgrund einer umstrittenen Gerichtsentscheidung wieder antreten durfte, festigte er seine Position durch einen neuerlichen Sieg. 2014 setzte er eine neue Verfassung durch, die ihm die unbegrenzte Wiederkandidatur für das höchste Amt im Staat ermöglichte.

Wie sich das Selbstbild der Schriftsteller in Nicaragua und anderen Staaten Zentralamerikas gewandelt hat, lässt sich einem Artikel der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 14. November 2015 entnehmen: „Die einen beschäftigen sich mit den politischen Konflikten der Vergangenheit, die anderen wollen davon nichts mehr hören“.⁹ Kein bekannter Autor aus der Zeit der sandinistischen Revolution stehe mehr hinter Ortega, viele kritisierten das Regime scharf. Sergio Ramírez (ein renommierter Schriftsteller, 1979 Mitglied der Junta, 1984-1990 Vizepräsident Nicaraguas, 1994 aus der FSLN ausgetreten) verarbeitet seine Kritik an der heutigen sandinistischen Bewegung auch in einem Krimi, in dem der Kommissar ehemalige sandinistische Mitstreiter kritisiert, die sich unrechtmäßig bereichern und mit den Anführern der Waffen- und Drogenmafia gemeinsame Sache machen.¹⁰ Der Krimi spielt zur Zeit des korrupten Präsidenten Arnoldo Alemán, in dessen Amtszeit (1997-2002) Nicaragua zu einer Drehscheibe der Drogenmafia geworden ist. Ernesto Cardenal (Dichter, Priester, 1979-1987 Kulturminister Nicaraguas, 1994 aus der FSLN ausgetreten) meint, die Revolution sei verraten worden, heute herrsche in Nicaragua „die Familien-Diktatur von Daniel Ortega, seiner Frau und seinen Söhnen“.¹¹ Gioconda Belli (eine der international bekanntesten Schriftstellerinnen Lateinamerikas, einst prominente Stimme der sandinistischen Revolution, ebenfalls 1994 aus der FSLN ausgetreten) bedauert, dass das, wofür sie gekämpft habe, bei Ortegas Frau Rosario Murillo gelandet sei, der „amtlichen Sprecherin für alles“. Nachdem das Oberste Gericht im Juni 2016 Ortegas wichtigsten Gegner aus dem Rennen genommen hatte – für Belli eine „Kastration des politischen Systems“ –, war der Weg für seine Wiederwahl vom November 2016 frei.¹² Murillo wurde Vizepräsidentin.

Literarische Darstellungen

Nicaragua war in den 1980er Jahren auch das Ziel von Autoren aus der ganzen Welt. Ihre Werke verstärkten das Interesse der Öffentlichkeit an diesem Land und besonders an der sandinistischen Revolution. Heutzutage ist die Frage relevant, wie die Autoren seinerzeit ihre Erfahrungen literarisch verarbeitet haben und ob die spätere Nicaragua-Literatur dieses Thema wieder aufgreift. Wobei unter dem Begriff ‚sandinistische Revolution‘ Unterschiedliches verstanden wird. Häufig ist damit der Sturz des Somoza-Regimes gemeint, etwa im *Nicaraguaportal*, dem offiziellen Sprachrohr Nicaraguas in Deutschland: „Am 19. Juli 1979 feierte die Sandinistische Revolution in Nicaragua ihren Sieg über die gewalttätige Herrschaft des korrupten Diktators Anastasio Somoza“. ¹³ Man kann darunter aber auch den Zeitraum des Kampfes der Rebellen gegen dieses Regime seit Mitte der 1970er Jahre verstehen oder den Zeitraum der Umsetzung des Sandinismus bis zur Abwahl der FSLN 1990. Also stellt sich die Frage, welche Phase der Geschichte Nicaraguas – wenn überhaupt – in der Literatur zur Sprache kommt.

Bei der Recherche zum Thema ‚Nicaragua in der Literatur‘ stößt man auf den Begriff ‚Nicaragua-Romane‘: Einerseits versteht man darunter Romane, die von nicaraguansichen Autoren verfasst worden sind, wie die im bedeutsamen Zeitraum der 1990er Jahre, nach der Revolution, erschienenen Romane *Tochter des Vulkans* und *Waslala* von Belli¹⁴ oder *Maskentanz* von Ramírez¹⁵. Andererseits findet man unter diesem Begriff bei Google oder in Bibliotheks-Datenbanken auch deutschsprachige Reportagen bzw. Berichte.

Dazu zählen die Bücher *Nicaragua von innen* des Aufdeckers Günter Wallraff von 1983¹⁶ und *Nicaragua, mi amor* des Schauspielers und Fernsehmoderators Dietmar Schönherr von 1985¹⁷. Darin berichtet dieser von seiner in Begleitung des Dokumentarfilmers Werner Penzel¹⁸ unternommenen Reise durch Nicaragua und stellt sein Projekt Posolera vor. In der 3. Auflage wird eingangs aus einem Interview Schönherr im *Stern* vom 24. April 1986 zitiert, in dem die Nicaragua-Politik der USA und der Überfall Hunderter schwerbewaffneter Contras auf La Posolera vom 12. April 1986, bei dem Schönherr die Ermordung mehrerer Einwohner miterlebt hat, zur Sprache kommen. Nachhause zurückgekehrt, betont er, das seien „Reagans Freunde, die mit derartig barbarischen Mitteln über Kinder und Frauen herfallen, um sie zu töten“. ¹⁹

Dazu zählt auch Martin Krieles Buch *Nicaragua, das blutende Herz Amerikas* von 1985,²⁰ eines Staatsrechtslehrers an der Universität Köln, dem wegen seines Aufrufs zur Unterstützung der Contras der Ausschluss aus der SPD drohte (dem er durch seinen freiwilligen Austritt zuvorgekommen ist). Sein Buch provozierte unterschiedliche Stellungnahmen, die in dem von der Christlichen Initiative Romero herausgegebenen Band *Der Streit um Nicaragua* gesammelt wurden.²¹ Andererseits wurde sein Buch in der

Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 11. März 1986 von der Journalistin und Lateinamerika-Expertin Hildegard Stausberg ohne Abstriche gelobt: Kriele überspringe die Hürde des Wunschdenkens, wenn er schreibe, die Contras seien „ein originäres Produkt der Sandinisten“ und eben nicht der Amerikaner, die sich ganz im Gegenteil für eine demokratische Entwicklung in Nicaragua eingesetzt hätten; seine Aussage, der Konflikt um Nicaragua sei „ein lehrreiches Exempel für den grundlegendsten aller Konflikte, den zwischen Wahrhaftigkeit und Lüge“, könne nur bestätigt werden²² – wobei kein Zweifel daran gelassen wird, wer die Wahrheit gepachtet hat.

Ferner zählen dazu die Bücher *Karibische Kaltluft* des Schriftstellers Hans Christoph Buch²³ und *Nicaragua-Tagebuch* des Dramatikers Franz Xaver Kroetz von 1987²⁴. Der hat Nicaragua nicht aus politischen Motiven bereist, sondern aus dem Gefühl, mit der eigenen Schriftstellerei in einer Sackgasse zu stecken und psychischen Problemen ausgeliefert zu sein.²⁵ Buchs und Kroetz' Darstellungen wurden von der Forschung unter postkolonialer Perspektive behandelt.²⁶

Dazu zählt schließlich auch das Buch *In Nicaragua. Notizen, Briefe, Reportagen* der Journalistin und Psychoanalytikerin Erika Danneberg von 1987.²⁷ Auch ihr Werk *Nicaragua ... Eine lange Liebe. Reisenotizen*²⁸ von 2000 ist eine Art Reportage bzw. Reisebericht (auch gemäß Klassifizierung der ÖNB), obwohl im KPÖ-Organ eine literarische Überhöhung versucht wird: das Werk sei kein Roman, kein Lyrikband, kein Tagebuch, kein Reisebericht, sondern eine „Liebeserklärung“.²⁹ Danneberg absolvierte zwischen 1984 und 1995 mehrere Aufenthalte in Nicaragua, wo sie im Rahmen des Psychosozialen Dienstes der Regierung Solidaritätsarbeit leistete. Man kann es auch so sehen: in einer Zeit psychischer Krisen gab ihr die sandinistische Revolution „die Möglichkeit zum politischen Engagement, bot ihr die Gelegenheit, noch einmal etwas in Bewegung zu setzen“, wie es in einem biographischen Abriss heißt.³⁰ In diesem Werk verarbeitet die Autorin ihre Erfahrungen nach der Wahlniederlage der FSLN von 1990, um die Gründe für das Scheitern der Revolution verstehen zu können, besser gesagt um ihre Hoffnung auf eine Weiterführung der Revolution nicht begraben zu müssen. Das erste Kapitel, *Rekapitulation 1986*, erfolgt auf Basis der erwähnten *Notizen*. In den weiteren, tagebuchartigen Kapiteln über mehrere Aufenthalte in Nicaragua seit 1990 wird vor allem über Gespräche der Autorin mit Verantwortungsträgern zur allfälligen Machtübergabe berichtet. Sie selbst liebt Nicaragua noch immer, hält aber die Nicaraguaner für ein Volk mit zwei Gesichtern, „Helden“ und „Vaterlandsverkäufer“.

Danneberg erweist sich als dogmatische Kommunistin (nach eigener Aussage „brave Parteisoldatin“), die dem Ende der Sowjetunion und der DDR nachtrauert und am liebsten das Ergebnis der demokratischen Wahl in Nicaragua ignorieren und die Macht nicht abgeben würde, wenn nicht eine US-Intervention drohte. Darüber hinaus erweist sie sich als Person, deren Emotionen ihren Blick trüben. So sieht sie bei Faschisten „immer

dieselben feisten, brutalen Gesichter“, nicht nur bei der siegreichen Partei Nicaraguas, sondern auch bei Jean-Marie Le Pen in Frankreich und den Rufern von „Deutschland, einig Vaterland“ in der DDR (die nach der Maueröffnung auf Demonstrationen gegen das kommunistische Regime ihren Wiedervereinigungswunsch ausdrückten). Oder sie schwärmt von der erotischen Ausstrahlung des ehemaligen Innenministers Tomás Borge, „die aus der alten Frau von 73 Jahren durch Zauber ein anbetendes junges Mädchen macht“, und bekennt, sie hätte gern von ihm ein Kind gehabt. Belli wirft sie vor, mit ihrer lyrischen Kritik an den Sandinisten einer „realistischen Neuorientierung“ den Weg zu verbauen. Gegen einen anderen Autor wettet sie: Salman Rushdie, der in seiner berühmten Nicaragua-Reportage auch bedenkliche Entwicklungen unter den Sandinisten zur Sprache bringt: „Die nicaraguanische Revolution war und ist bis heute eine *pasión* – als Leidenschaft wie als Leidensgeschichte. Die Verschmelzung beider Bedeutungen ist charakteristisch für den Sandinismus.“³¹

Nicaragua-Romane

Hier geht es freilich um (deutschsprachige) Romane, die in Nicaragua spielen, von Nicaragua handeln – beschränkt auf solche, die nach dem Sturz des Somoza-Regimes erschienen sind. In einem früheren Roman drückt sich die lange Zeit dominierende Einstellung zu ‚Entwicklungsländern‘ aus: Eine Schiffsreise führt 1522 zur ersten Begegnung mit den Indianern Nicaraguas; an Bord ist ein Missionar, in seiner Begleitung ein Junge, der in die Hände von Meuterern fällt, die sich nach der Landung mit den feindlich gesinnten Indianern verbünden. Es handelt sich um den Jugendroman *Der Zug nach Nicaragua. Eine Erzählung aus der Zeit der Conquistadoren* des Jesuiten Joseph Spillmann von 1897, der zahlreiche Neuauflagen bis hin zu dem um politische Korrektheit bemühten Untertitel *Eine Erzählung aus der Zeit der Entdeckungen* von 2004 erlebt hat und vom Verlag noch immer als ideales Geschenk für Jugendliche angepriesen wird.³²

Im Folgenden sollen Nicaragua-Romane inhaltlich referiert und in verschiedener Hinsicht analysiert werden, und zwar in chronologischer Reihenfolge, um die Entwicklung im Zeitraum von mehr als 30 Jahren greifbar zu machen. Dabei wird besonderes Augenmerk auf die Thematisierung der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Land, vor allem der sandinistischen Revolution und ihrer Folgen, aber auch auf die Thematisierung der Arbeit in Solidaritätsprojekten gerichtet. Dem dient eine recht ausführliche Wiedergabe des Inhalts der Romane – soweit er Nicaragua betrifft. Darüber hinaus soll geklärt werden, ob aus der Biographie der Autoren ein Naheverhältnis zu Nicaragua erkennbar ist.

Der früheste Nicaragua-Roman ist das 1985 erstmals und 1987 als Taschenbuch erschienene Werk *Tage, die wie Wunden brennen* von Klaus-Peter Wolf.³³ Wolf (*1954) leistete Zivildienst in einem evangelischen Jugendheim, organisierte eine Initiative für kurdische Asylwerber, verfasste Kinder- und Jugendbücher, Romane und Drehbücher – mit Millionenauflagen in späteren Jahren, wodurch er zu einem der erfolgreichsten deutschen Schriftsteller wurde. 1984 ging er nach Nicaragua, wo er sich der Brigade Carlos Fonseca anschloss und sich am Aufbau einer Druckerei für die Sandinistische Jugend beteiligte. Seine Erlebnisse verarbeitete er auch in einer Rock-Revue, mit der er 1985/86 auf eine Tournee durch nordrhein-westfälische Städte und andere Großstädte Deutschlands ging. Vor der Entstehung des genannten Romans hat sich Wolf publizistisch mit den Themen ‚Menschenrechte‘ und ‚Kapitalismus/Faschismus‘ beschäftigt sowie einen dokumentarischen Roman über den Revolutionsführer Ernesto Che Guevara geschrieben. Wolf gehörte zum Erneuererflügel der DKP, trat aber nach einer Reise durch die Sowjetunion 1987 enttäuscht aus ihr aus: Sozialismus ohne Demokratie sei für ihn kein Zukunftsentwurf, sondern ein Alpträum, lautete seine Begründung.

Auf dem Cover des Romans ist eine Mauer zu sehen, beklebt mit einem Blatt mit der Überschrift „Nicaragua“ und übersät von Graffiti mit revolutionären Parolen. Im Vorspann erklärt der Autor, er werde das Honorar aus dem Verkauf des Buchs für den weiteren Aufbau Nicaraguas spenden, gibt ein Solidaritätskonto an und nennt als Zweck der Spenden die Beschaffung von Papier für die neue Druckerei. Im Anhang wird berichtet, die Druckerei sei zum 5. Jahrestag der Alphabetisierungskampagne übergeben worden, was 20.000 Spendern zu verdanken sei; außerdem werden die Namen von 63 westdeutschen Brigadisten angegeben, die die Arbeiten ausgeführt haben. Deren Vornamen tragen die Protagonisten des Romans – außer der Hauptfigur Robin, in der so viel vom Autor stecken dürfte, dass sie als seine literarische Verkörperung gelten kann. Der Roman ist flott geschrieben, enthält lebendige Dialoge und spannende Passagen.

Robin, ein arbeitsloser Maurer, befindet sich gemeinsam mit anderen deutschen Entwicklungshelfern auf der Fahrt nach Managua, um eine Druckerei aufzubauen. Die verschiedenen Charaktere werden geschildert, nicht zuletzt der von Robin in Rückblicken auf seine Beziehung zu seiner Freundin Gaby bzw. deren Eltern. Immer wieder versucht Robin, einen Brief an Gaby zu schreiben, um ihr klarzumachen, wie gut er sich fühle, weil es hier nicht „diesen gräßlichen Alltag“ wie zuhause gebe, wo kaum echte Gefühle aufkämen und stattdessen der Konsum im Vordergrund stehe. Doch schafft er das erst zum Schluss, als er ihr seine Rückkehr und sein Engagement zuhause ankündigt: „Glaub mir, Gaby, es sind Tage, die wie Wunden brennen.“

Geschildert werden Managua, die Landschaft, das Leben der Einwohner, die Allgegenwärtigkeit der Revolution, aber auch die anstrengende Arbeit in der Schreinerei, das beschwerliche Schlafen, das tropische Klima. Robin lernt schon länger tätige Brigadis-

ten und einheimische Helfer kennen, er kritisiert in Gesprächen und Gedanken Mitglieder der Friedensinitiative zuhause. Allgegenwärtig sind Sabotageakte in Managua. Immer wieder wird der Istzustand mit Gräueln der Somoza-Zeit kontrastiert. Probleme mit dem Bau der Druckerei und der Hafenverwaltung, dem Zoll und dem Transport von Gütern kommen zur Sprache. Hervorgehoben wird die Akzeptanz von schwierigen, ja qualvollen Aufgaben; die Stimmung lebt von Scherzen und Lebensfreude. Die Contras, eine von den USA finanzierte Söldnertruppe, überfallen Bauernhöfe, Dörfer, Schulen, Krankenhäuser, Bautrupps und schutzlose Fahrzeuge; sie wollen vor allem die Wirtschaft zerstören. Der Kampf gegen die Contras ist vorrangig, aber er erschöpft die Ressourcen. Ein Problem ist das Handelsembargo der USA, die Hilfe aus der Sowjetunion ist nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Saras Kneipe dient als Brigadistentreff: „Brigadisten, gute Typen zum Teil. Sozialdemokraten, Alternative, Grüne, Autonome, Kommunisten, Spinner, Ausgeflippte und jede Menge Freaks.“ Dort wird über Edén Pastora (früher FSLN-Führer, dann Gründer einer bewaffneten konterrevolutionären Bewegung) geredet, der die Öffentlichkeit, auch die Nicaraguas, täuscht und die Revolutionskonzepte durchkreuzen will. Auch schmutzige Tricks von Journalisten kommen zur Sprache, ebenso wie Disziplinlosigkeiten von Nicaraguanern. Die Brigadisten diskutieren über die Unterschiede zwischen Nicaragua und der BRD in Bezug auf Konservative, Opposition, Demokratie und Guerillakrieg.

Es herrscht großer Mangel an Zementsäcken in Nicaragua, Robin meldet sich für ihre Beschaffung: „Was ihn jetzt trieb, war eine Mischung aus Abenteuerlust, Pioniergeist und dem Wunsch, etwas Besonderes zu vollbringen. Endlich eine Herausforderung anzunehmen.“ Geschildert werden Eigenheiten einer Busreise, das Verhalten der Einheimischen, Schönheiten der Natur. Auf dem Mercado Oriental wird Robin fast zum Opfer von Taschendieben, er wird verletzt und ohnmächtig. Einer vom CDS (Komitee zur Verteidigung des Sandinismus) verspricht Hilfe bei den Säcken. Eine Indianerin erzählt ihm ihre leidvolle Geschichte. In einem Militärfahrzeug, in dem er mitfahren kann, wird über den Kampf gegen die Contras diskutiert. Robin sehnt sich nach zuhause:

Er kam sich vor wie eine Comicfigur, die in ein realistisches Gegenwartsstück hineingerutscht war und ihren Stellenwert suchte. Sie konnte sich zwar hier und da wohlfühlen, sich mit den Menschen anfreunden und sich mit ihnen identifizieren, trotzdem blieb sie eine Comicfigur, die nicht in die Wirklichkeit paßte.

Auf der Fahrt ins Landesinnere nach Pancasan kommt es zum Kampf mit Contras, Robin flieht, schließlich erreichen sie das Erholungsheim der BLI (Bataillone für den irregulären Kampf). Geschildert werden Musik, Tanz und Lebensfreude: „Ich fühl mich wie einer, der aus einer sterbenden Gesellschaft kommt. Wo sich die Menschen ständig betäuben müssen, um es in der Eintönigkeit der Beton- und Plastikwelt auszuhalten.“

Auf der Fahrt zurück nach Granada, einer vergleichsweise reichen Stadt, trifft Robin einen Brigadisten aus der DDR, der ihm Säcke im Ausbildungszentrum in Jinotepe anbietet. Unterwegs dorthin erfährt er von ihm Neues über die Unterstützung durch die DDR: „Revolution ist was Kompliziertes“. Er wird wieder zurückgebracht und bringt die Säcke seinen Leuten, doch die haben schon welche vom CDS bekommen.

In ihr Stammlokal kommt „braungebrannt, die Hände locker in den Hosentaschen, mit weißen Haaren und weißem Bart“, Dietmar Schönherr hereinspaziert, den Robin nur als Showmaster aus dem Fernsehen kannte. Er glaubt, dass Schönherr, der in einer Live-Show Reagan ein Arschloch genannt hat, seither im Fernsehen kaum oder gar nicht mehr zu sehen war. Schönherr hält sich in Nicaragua auf, um ein Hilfsprojekt vorzubereiten, für das er aufgrund seiner Popularität in der BRD, Österreich und der Schweiz Geld sammeln möchte. Pia, eine Kollegin, sagt Robin, sie habe gelernt, man müsse sich den Problemen stellen, auch zuhause; außerdem könne man seine Nicaragua-Erfahrungen in der BRD einbringen. Er kritisiert die lasche Friedensinitiative zuhause. Pia bekräftigt, sie könnten siegen:

Die wirklichen Revolutionäre, begriff Robin, die Veränderer, waren keine kaputten, verkniffenen Typen. Sie waren heiter und voller Frohsinn. In ihnen glühte eine Erwartung, die auch in eisigster Zeit nicht einfror. Sie hatten die gelassene Heiterkeit des Herzens. Angesichts des Elends resignierten sie nicht, sondern sprachen von der Notwendigkeit einer Veränderung und konkretisierten den Traum vom Glück, vom Sattsein und vom Frieden. Angesichts der Elendshütten und Krankheiten sahen sie Krankenhäuser und preiswerte Wohnungen entstehen. Sie bejammerten den Dreck nicht, sondern sie räumten ihn beiseite.

Der Roman *Nicaragua – oder die Arbeit der Ameisen am Fusse der Wahrheit* von Peter R. Schneider,³⁴ sein erster und letzter Roman, ist 1990 erschienen. Schneider (*1947) war als Hausmann und Fachjournalist tätig, später als FH-Lehrer und Verfasser von Sachbüchern. Im Klappentext des Romans wird verschwiegen, dass er von 1977 bis 1981 als Untersuchungsrichter in Zürich gearbeitet hat. Was ihn zu seiner Kündigung veranlasst hat, ist der Website des im September 2016 uraufgeführten Erich-Schmid-Films *Staatenlos – Klaus Rózsa, Fotograf* zu entnehmen, in dem Schneider einer der Protagonisten ist.³⁵

Peter Schneider quittierte seinen Dienst, weil er als Untersuchungsrichter der Bezirksanwaltschaft (heute Staatsanwaltschaft) während der Zürcher Jugendunruhen von 1980-82 miterleben musste, wie nicht nur Demonstranten, sondern auch die Justiz so viele Rechtsverletzungen beging, dass diese zur Regel wurden. Er hielt es nicht mehr aus, weil es eine

andere Qualität hat, wenn der Staat gehäuftes Unrecht begeht, als wenn Privatpersonen gegen das Gesetz verstossen.

Schneiders Auffassung nach war es das Ziel der Justiz, so viele Jugendliche wie möglich wegen Landfriedensbruchs zu verurteilen, wozu Beweise gefälscht, ungesetzliche Untersuchungshaft angeordnet und entlastendes Beweismaterial unterdrückt worden seien. Derart wurden von 1980 bis 1982 in Zürich 4.000 Jugendliche verhaftet und Hunderte verurteilt.³⁶

Schneider war während seiner Aufenthalte in Nord- und Südamerika 1984 und 1986 über ein halbes Jahr als freiwilliger Helfer in Brigaden in Nicaragua tätig. Grundlage des Romans sind vor allem Tagebuchnotizen. 1987 reichte Schneider offenbar eine Vorstufe bei der Autorenförderung des Migros-Genossenschaftsbundes ein, er wurde mit einem Beitrag ausgezeichnet „für seinen Versuch, ein politisch aktuelles Thema literarisch zu verarbeiten, mit einem Text, der ohne falsche Exotik aufrichtig dem Verhältnis zwischen eigener und fremder Kultur nachspüren will“, wie es im Klappentext heißt. Die literarische Verarbeitung im Roman ist allerdings wenig ambitioniert.

Auf dem Cover des Romans ist ein Foto von (offensichtlich lateinamerikanischen) Landarbeitern auf einem Feld wiedergegeben. Laut Untertitel ist es ein *dokumentierter Roman*, gemeint ist wohl ein durch Beweisstücke belegter Roman. Nicht von ungefähr heißt es im Impressum, „Allfällige Übereinstimmungen mit der Wirklichkeit sind rein zufällig und ungewollt, aber unvermeidlich“. Der Roman ist in zwei Teile bzw. sieben Kapitel gegliedert, Teil 1 lautet *In Nicaragua*, Teil 2 *Zurück in der Schweiz*. Gegen Ende des Romans finden sich gehäuft Zitate, deren Quellen in einem Anmerkungsstück angeführt werden, wobei die meisten angeblich aus der Zeitung *NMM (Neue Meinungsmacher)* stammen, wohl eine Anspielung auf die *NZZ (Neue Zürcher Zeitung)*, die aufgrund ihrer Monopolstellung einen großen Einfluss auf die Sandinisten-kritische öffentliche Meinung in der Schweiz hatte. Die Zitate aus Zeitungsartikeln, Interviews, Vorträgen und Romanen sowie aus Tagebuchnotizen und Telegrammen machen das Dokumentierte aus, wobei Anmerkungen untypisch für einen Roman sind.

Kapitel 1 handelt in der Schweiz: Der Ich-Erzähler und seine Frau empfangen ein Telegramm, demzufolge einige seiner Bekannten in Nicaragua bei einem Angriff der Contras getötet worden sind. Er denkt zurück an seinen Aufenthalt in einer Kooperative. Ab Kapitel 2 ist der Erzähler auf einer Reise nach bzw. durch Nicaragua 1987, als einer von mehreren Schweizer Entwicklungshelfern, deren unterschiedliche Motivationen und Haltungen gegenüber der sandinistischen Revolution bzw. der nicaraguanischen Gesellschaft skizziert werden. Tagebuchnotizen zeugen von der Fremdheit, die manche Einwohner auf ihn gemacht haben, vor allem wegen deren Kritik an der Revolution bzw. am Krieg. Im Rückblick sieht er seine damalige Ablehnung solcher Kritiker selbst kritisch, wegen seiner revolutionären Phantasien, wie dass die kapitalistische Gesellschaft

hinweggefegt gehört. 1984 war er zum ersten Mal hier, nun stellt er Vergleiche an, wobei das Resultat für die Gegenwart enttäuschend ist. Zwar kann er über erfreuliche Maßnahmen der Regierung 1984 berichten, aber ist sich bewusst, dass der Krieg der Totengräber jeder Revolution ist und Devisen verschlingt. Er schildert faszinierende Frauen unter den Entwicklungshelfern und die faszinierende Landschaft Nicaraguas, berichtet aber auch vom verwerflichen Verhalten anderer Helfer aus den USA, was auch mittels zitierter Aussagen Einheimischer auf Spanisch erfolgt.

Dann geht es um die Kooperative. Der Erzähler sucht die Nähe zu Florentina, einer Einheimischen; er schildert das karge Leben der Dorfbewohner, das Laster des Alkoholismus, das Bemühen um Frauenemanzipation. Zwischendurch erfolgt ein Rückblick auf die Umstände 1984. Mittlerweile hat sich die Zivilisation verbessert, die Kooperative ist schuldenfrei, allerdings nicht mehr Selbstversorger; offenbar taugt der Idealismus nicht als Produktionsfaktor, der Privatgewinn ist wichtiger geworden. Der Erzähler schildert den mühsamen Bau eines Hauses. Er liest aus der *NMM* vor, worauf ein Dorfbewohner meint, die Arbeit der Entwicklungshelfer für ihr Volk sei wie die von Ameisen. Ein Helfer meint, nach ihrer Rückkehr in die Heimat sei Solidaritätsarbeit wichtig. Besprochen wird die Kritik an der Revolution in den bürgerlichen Medien des Westens, die aufgrund völligen Unverständnisses der dortigen Lebensweise, des kulturellen Unterschieds, der wirtschaftlichen Not und der mangelhaften sozialen Rechte erfolgt:

Die Industrialisierung brachte bei uns einen die Grossfamilie zersetzenden Wohlstand hervor. Wir leben nicht länger geborgen und aufgehoben in der Gemeinschaft von Familie und Dorf. Wir leben zu Individuen zerstückelt jeder für sich allein. Die daraus resultierende Vereinsamung erklärt die kapitalistische Gesellschaft zynisch zum individuell eintragbaren Freiheits- und Menschenrecht, worauf wir stolz zu sein hätten.

Der Überfall auf das Dorf vom 31. Dezember 1986 durch hunderte von den USA mit neuester Kriegstechnik ausgestattete Contras wird näher geschildert: der Ablauf des Angriffs, das Sterben einzelner Dorfbewohner, darunter Kinder, die Zerstörung von Lebensmitteln, schließlich der Rückzug der Contras aus Angst vor Verstärkung durch die Sandinisten. Die Vorsichtsmaßnahmen der Dorfbewohner waren freilich zu wenig, ihre Wachsamkeit zu gering. Es erfolgt ein Rückblick auf eigene Erfahrungen mit wachhabenden Bauern und Berichte über Kollaborateure von 1984 sowie auf die Lektüre eines Briefs von zuhause über das Sterben eines Verwandten. Anknüpfend daran philosophiert der Erzähler über den Stellenwert des Todes bei den Einheimischen.

In Kapitel 5, zurück in Zürich, möchte der Erzähler wissen, was bei diesem Überfall genau geschehen ist, und hofft, auf der Sitzung des Zentralamerika-Komitees eine politische Antwort zu hören statt nur mit Trauer zu reagieren. Bei der Diskussion der Mitglieder kommen konträre Standpunkte und persönliche Erfahrungen zur Sprache, auch

was den Umgang mit der Polizei betrifft; manche sorgen sich um den Erfolg der Revolution. Wegen seiner journalistischen Fähigkeiten wird er gebeten, einen Artikel über den Überfall zu schreiben, und willigt ein. Er erinnert sich an Begegnungen mit Leuten, die der Solidarität skeptisch gegenüberstehen:

Wir kriegen oft zu hören, wir wählen Nicaragua, weil wir hierzulande keinen politischen Erfolg sehen würden und die mühevollen Kleinarbeit scheuten. Stimmt, das ausbeutende Unrecht verschanzt sich bei uns hinter Sachzwängen und Paragraphen. In Nicaragua dagegen hat es Gesichter: den vom Hunger geblähten Bauch, der von einer manipulierten Waage übers Ohr gehauene, des Lesens und Schreibens unkundige Baumwollpflücker, von Polio verkrüppelte Kinder; abgeholzte, verödete Landstriche.

Der Erzähler überlegt, wie er diesen Leuten klarmachen könnte, wieso er sich für Nicaragua engagiert. Es ist vielleicht seine letzte Chance, die Negation abzustreifen, sich der Realität zu stellen. Dann erläutert er die Schwierigkeiten, einen Artikel über Nicaragua bei der *Rundschau* unterzubringen. Deren Redaktion erklärt sich erst dazu bereit, als er von seinen Interviews mit wichtigen Politikern wie dem Innenminister Borge berichtet. Doch er kommt beim Verfassen des Artikels nicht voran, er schwankt im Konzept:

Ich hocke gelähmt zwischen der Erwartung des Komitees nach einem sandinistenfreundlichen Artikel und jener vorweggenommenen Erwartung, die Zeitungsredaktion wünsche die Wahrheit näher beim US-imperialistischen Standpunkt eingepflanzt.

Ich möchte das Erscheinen meines Artikels nicht gefährden. Ich halte es für vorrangig, dass eine breitere Schweizer Öffentlichkeit überhaupt auf die von den USA finanzierten Überfälle auf Zivilisten und die Menschenrechtsverletzungen aufmerksam gemacht wird. Ich versuche, der „Wahrheit“ ein Pro und Contra abzugewinnen, hoffe, damit eine leidenschaftslose, unparteiische Symmetrie der Berichterstattung simulieren zu können: einerseits – andererseits.

Der Erzähler überlegt, plastischer zu schreiben, mithilfe von Tagebuchnotizen über sandinistische Maßnahmen von 1984 – oder doch besser mittels eines Spannungsbogens, etwa über die antisandinistische Berichterstattung bürgerlicher Zeitungen mit ethnozentrischen Verzerrungen, über die Lügen von US-Sympathisanten in Nicaragua. Er philosophiert über Worte und persönliche Wahrnehmung. Dann entscheidet er sich für einen Augenzeugenbericht mit Fotos, es folgen mehrere Seiten voller Fotos mit Bildunterschriften, die mit Zitaten aus der *NMM* kontrastiert werden. Aber auch das befriedigt ihn nicht, er entscheidet sich für Tagebuchnotizen, um die Sicht der Einheimischen authentisch zu vermitteln. Es folgen positive Erfahrungen mit der Revolution, vor allem im Kontrast zur Somoza-Zeit, und Erklärungen von Borge. Nach der Erörterung von Problemen mit Maßnahmen der Sandinisten breitet der Erzähler seine Gedanken zum

Thema Menschenrechte aus. Zum Schluss befindet er sich auf dem Weg in die Redaktion, mit seinem Artikel *Menschenrechte in Nicaragua* in der Tasche. Der Roman endet mit einem Naturbild, das die Zukunft offenlässt.

Manche Stellungnahmen des Erzählers zu Menschenrechten und Interviews mit nicaraguanischen Verantwortlichen entsprechen einem 1987 in der *Rundschau* des Schweizer Gewerkschaftsbundes erschienenen, *Menschenrechte in Nicaragua* betitelten Artikel Schneiders.³⁷ Darin betont er, seine Solidarität mit der Revolution werde ihn nicht davon abhalten, auch Kritik anzubringen – was auch der Fall ist. Vorrangig ist freilich die Kritik an der Sichtweise bürgerlicher Medien. Im Westen sei eine Geringschätzung des sozialen Bereichs auszumachen, die zu einer Unterschätzung der Verdienste der Sandinisten auf diesem Gebiet führe:

Sie führt ferner zur Unterschätzung des von der USA via den CIA geführten konterrevolutionären Krieges. Ziele des Contra-Terrors sind soziale Einrichtungen wie Schulen, Kinderhorte, Getreidespeicher. Opfer gezielter Kopfgeld werden Lehrer, die das Alphabet hinaustragen, Ärzte und Krankenschwestern mit dem Impfstoff unterwegs, Landvermesser, die mit der Umverteilung des Grossgrundbesitzes an landlose Bauern beschäftigt sind. Kein Menschenrecht, das diese mordenden, entführenden, vergewaltigenden Contra-Banden nicht verletzt. Alles im Namen demokratischer Freiheit.

Allerdings ist diese *Rundschau* nicht gleichzusetzen mit jener des Romans, deren Redaktion einen US-imperialistischen Standpunkt erwartet. Bei ihr handelt es sich hingegen um eine linksgerichtete Zeitschrift. Außerdem wird im betreffenden Artikel kein Interview mit Borge erwähnt.

Die optischen Eindrücke, die Schneider bei seinen Aufenthalten in Nicaragua Mitte der 1980er Jahre empfangen hat, vergleicht er in einem Fotobuch mit seinen aktuellen im Jahre 2010.³⁸ Einen solchen Vergleich stellt auch die Zürcher Fotografin Olivia Heussler an, von der die meisten Fotos in Schneiders Roman stammen. Sie reiste 1984 erstmals nach Nicaragua, um mitzuerleben, wie die verschiedenen politischen Gruppierungen die sandinistische Revolution verwirklichten; während des Contra-Kriegs lebte sie in Managua, wo sie auch für die lokale Presse arbeitete. In einem zum 30. Jahrestag der Revolution erschienenen Fotobuch³⁹ präsentiert sie ein facettenreiches Bild von Nicaragua. Der Versuch, mittels Fotografie über die Kriegsgründe und die Nachkriegssituation in Nicaragua engagiert und ungeschönt zu berichten, spiegelt sich auch in ihrem tagebuchähnlichen Text.⁴⁰

Detlef Bernd Blettenbergs Werk *Blauer Rum* von 1994⁴¹ ist kein Nicaragua-Roman, sondern ein Thriller um Drogenhandel, der anfangs in Nicaragua und dann in Panama, Jamaica und den USA spielt. Kurt Schulz, ein Söldner, der früher auf Seiten der Sandi-

nisten gekämpft hat, verbringt seine Frühpension in der Nähe von Granada, lässt sich aber dazu überreden, wieder tätig zu werden. Blettenberg (*1949) war von 1972 bis 1994 für den Deutschen Entwicklungsdienst tätig, lebte 1991-1994 in Nicaragua, bereitete als Referent für Berufsausbildung Afrika und Asien; seit 1994 freier Schriftsteller, Verfasser von Romanen, Reportagen und Drehbüchern, erhielt mehrere renommierte Preise, etwa den Deutschen Krimi-Preis für *Blauer Rum*. Wie der Krimi-Spezialist Thomas Wörtche hervorhebt, habe Blettenberg Polit-Thriller und Abenteuerroman kombiniert und einen sarkastischen, lakonischen Erzählton etabliert; seine Romane aus Asien, Afrika und Lateinamerika räumten mit Dritte-Welt-Romantizismen auf, begrenzten „deutsche Schweinereien“ nicht auf Deutschland und erweiterten „die Grauzonen von Legalität noch um ein paar erfreulich skeptische Schattierungen“.⁴²

Ein Nicaragua-Roman par excellence ist hingegen Blettenbergs Thriller *Null Uhr Managua*, erstmals 1997 und als Taschenbuch 2006 bzw. als E-Book 2011 erschienen.⁴³ Er weist einen spannenden Plot auf, lebendige Dialoge und passagenweise geradezu poetische Bilder. Allerdings wirkt der Handlungsverlauf etwas wirr.

In der *Vorschau* vom 19. Juli 1993 erwacht ein Mann aus seiner Ohnmacht und sieht eine Frauenleiche neben sich liegen. Der 1. Teil, *Anreise*, handelt im Juni 1993: Max Nordmann, früher Mitglied in einem Lateinamerika-Solidaritätskomitee („eine eher romantische und emotionale Bindung an ein politisches Modell“), jetzt Inhaber eines Büros für Sozialforschung in Berlin, Landesbeauftragter beim Entwicklungsdienst und Gutachter für das Entwicklungshilfeministerium, erhält von Letzterem den Auftrag, in Nicaragua als neutraler Berater für die dortige Regierung tätig zu sein, gemeinsam mit Mitgliedern von FBI, Scotland Yard und BKA. Es geht darum, ob Managua weiterhin Finanzhilfe erhalten soll (die nach der Abwahl der Sandinisten stark erhöht worden ist):

Bonn hat kalte Füße bekommen. Sicherheitslage an sich. Zweifel über den Fortbestand der Demokratie. Mangelnde Erfüllung von Zusagen. Ungeklärte politische Morde. Immer noch Kommunisten in Schlüsselpositionen, was auch Washington nicht froh stimmt.

In einem Rückblick auf den 28. Oktober 1990 wird geschildert, wie ein Jugendlicher, Jean Paul Genie, aus einem Militärfahrzeug heraus erschossen wird. Ferner erfolgt ein Rückblick auf die Ermordung von Augusto César Sandino und seiner Stellvertreter 1934 durch Mitglieder der Nationalgarde im Auftrag von Generalmajor Anastasio Somoza García. Nordmann trifft sich mit seiner Ex-Frau Kathrin, ehemalige Brigadistin, Kennerin der Geschichte Nicaraguas. In einem Rückblick geschildert werden die Ermordung des genannten Diktators Somoza 1956 durch den Dichter Rigoberto López Pérez und die Entmachtung des Diktators Anastasio Somoza Debayle 1979 durch die Streitkräfte der FSLN sowie seine Ermordung 1980 im Exil in Paraguay durch ein Kommando der Revolutionären Arbeiterpartei Argentinien. Außerdem wird über das

konspirative Treffen von Mitgliedern der Roten-Armee-Fraktion in Bad Kleinen berichtet, bei dem aufgrund dilettantischen Vorgehens der Ordnungskräfte ein Polizist und ein Terrorist ums Leben gekommen sind.

Nordmann entnimmt einem US-Senatsbericht von 1992, dass General Humberto Ortega, Oberbefehlshaber der Sandinistischen Volksarmee (und Bruder Daniel Ortegas), treibende Kraft bei der Verschleierung des Mordes an Genie sei. Ihm selbst wird die Tasche mit seiner Armbanduhr gestohlen. (Wie sich später herausstellt, dient das dazu, in die Uhr etwas einzubauen, was seinen jeweiligen Standort bestimmen lässt.) Er trifft sich in Florida mit dem nationalkonservativen Exil-Nicaraguaner Nestor Andrade Loyola, der sich in die Politik seines Heimatlandes einmischt; ihr Gespräch dreht sich um Senator Helms, einen Sandinisten-Hasser, der die Regierung Violeta Chamorros für nicht unabhängig hält. Andrade meint, Armee, Polizei und Geheimdienst seien weiterhin unter Kontrolle der Sandinisten. Er bittet Nordmann, auch den – von einem Kind beobachteten – Mord am ehemaligen Contra-Führer Enrique Bermúdez von 1991 zu untersuchen, den die Sandinisten auf dem Gewissen hätten. Es wird darüber berichtet, wie die Spuren der Ermordung Genies vernichtet worden sind und wie der Prozess gegen die Verdächtigen im Sand verlaufen ist.

Der 2. Teil, *Vor Ort*, handelt im Juli 1993: Es erfolgt ein Rückblick auf die Präsenz der USA in Nicaragua seit 1912, den Bürgerkrieg zwischen Konservativen und Liberalen, Sandinos Kampf gegen die US-Marines. Barbara Beck, Erste Sekretärin der Botschaft, holt Nordmann ab, in Begleitung Jorge Bernals von der Nationalpolizei. Bald schon beginnt er mit ihr zu flirten, etwas später geht er mit ihr ins Bett. Auf einer Kreuzung werden sie von einem rot-schwarz bemalten Jungen alias Rubén Darío angebettelt, einem Kriegsversehrten mit einer Kugel der Contras im Kopf. Bernal kritisiert den autoritären Bürgermeister Alemán. Darío tötet im Laufe der Zeit ein paar ehemalige Contra-Kämpfer mit einer Machete. Nordmann trifft Gavin Wraight von SY und den Brigadisten Dieter Tuber. An der Selbstbereicherung der Sandinisten wird Kritik geübt: nach der Wahlniederlage 1990 hatten sie noch vor der Amtsübergabe ein Gesetz verabschiedet, mit dem die Eigentumsfrage des beschlagnahmten Besitzes – tausende Grundstücke und Häuser und hunderttausende Hektar landwirtschaftlicher Nutzflächen – angeblich zugunsten der Parteibonzen und ihrer Freunde geregelt wurde.

Wraight sagt Nordmann, er solle auf ein Mädchen mit der Tätowierung „Madonna“ achten, die vermutliche Schlüsselzeugin des Bermúdez-Mords. In Managua explodiert ein Waffenlager einer ehemaligen salvadorianischen Guerillaorganisation im Besitz eines ETA-Anführers. Vorzüge und Mängel der Chamorro-Regierung werden abgewogen. Rodolfo Castillo, Nachwuchs einer neoliberalen Wirtschaftspolitik, bittet Nordmann um ein Treffen; er möchte – wohl im Auftrag Andrades –, dass die Ermordung Genies aufgeklärt wird. Es häufen sich die Indizien, dass Madonna die Schwester

Daríos ist. Tuber agitiert auf einer Demonstration als Antifaschist, spricht gegen das BKA und für die RAF. Bernal erklärt Nordmann, man müsse kein Anhänger der FSLN sein, um ein überzeugter Sandinist zu sein. Bei einem Treffen mit dem Arzt Sandro M. Blanco Luz wird klargestellt, dass man bei einer Kontrolle des Militärs über Ermittlungen und Gerichtsbarkeit vor einer Mauer stehe.

Nordmann erhält Informationen über Heriberta Paz (genannt Madonna), eine Jugendliche, die im Straßenhandel arbeitet. Sandro empfiehlt Nordmann den Arzt Emiliano Salinas, ehemaliger Guerillero und jetziger Berater des Geheimdienstes; er erzählt von der Gewalt im Land, der man schon als Kind ausgesetzt sei. Eingeschoben wird die Geschichte Karl Halders, der 1936 aus Deutschland ins Exil nach Nicaragua ging, unpolitisch bleiben wollte und trotzdem ermordet wurde. Nordmann trifft sich mit einem Jesuiten, der ihm etwas über die Geschichte Nicaraguas erzählt: Somoza-Clan, US-Einfluss, Sandinisten, Daniel und Humberto Ortega, finanzielle Probleme Nicaraguas, Vorrang der Militärjustiz, Kämpfe zwischen Ex-Contras und Ex-Compas, ehemalige Sandinistenkämpfer. Ein Killer aus Miami ermordet im Auftrag Castillos Angel Manzini, einen Offizier aus der Eskorte General Ortegas. Salinas informiert Nordmann über eine Pressekampagne gegen ihn.

Der 3. Teil, *In Obhut*, handelt im Juli 1993: Nordmann wird von drei Bewaffneten entführt, gemeinsam mit Heriberta; sie werden in Nueva Guinea gefangen gehalten, um die Regierung zu erpressen. Es geht um die Anerkennung ehemaliger Söldner, ihr Anführer ist Paolo. Heriberta beruhigt Nordmann, ihr Bruder werde sie retten, sie habe ihm über die bettelnden Straßenkinder Informationen zukommen lassen. Darío und Beck suchen ihn und Heriberta. Darío ermordet einige Wachen und dringt in den Saal ein, wird aber überwältigt, Beck wird hereingeführt, Tuber will sie vergewaltigen, Nordmann erschießt ihn mit dessen Pistole. Darío spricht voller Ehrfurcht über Sandino. Ein mit Darío befreundeter Wachmann fordert die Freilassung von Darío und Heriberta, es entbrennt ein Kampf mit den Entführern, dabei werden Beck und Darío erschossen. Die Überlebenden werden auf eine Insel im Nicaraguasee gebracht.

Andrade kommt auf die Insel, berichtet davon, dass arbeitslose Ex-Compas Estelí besetzt hätten und Forderungen an die Regierung stellten; ihm selbst hingegen gehe es darum, „die Regierung als unfähig und die Linke als terroristisch hinzustellen“, also zu „infiltrieren und instrumentalisieren“, Paolo sei ihr undercover-Mann. Horst Kleist von der GSG 9 tötet in Begleitung Sandros die Wachen. Sie berichten Nordmann, Bernal habe, bevor er beim Aufstand umgekommen sei, Castillo verhaftet; alte Seilschaften wie die demokratischen Sozialisten in Managua hielten zusammen, um den Ultrareaktionären das Maul zu stopfen. Nordmann, der mit Heriberta ausgeflogen wird, erfährt, dass Andrade wegen Auftragsmords an Manzini verhaftet worden ist. Im *Nachspiel* vom 23.

Juli 1993 wird Castillo gegen Kautions enthaftet, er freut sich darauf, endlich seine Cousine zu entjungfern, wird aber von einer unbekanntes jungen Frau erschossen.

Dietmar Schönherr's Roman *Die blutroten Tomaten der Rosalía Morales* mit dem Untertitel *Zweite erweiterte Liebeserklärung an eine unwirsche Geliebte* ist erstmals 2000 und als Taschenbuch 2002 erschienen;⁴⁴ eine Neuauflage in einer anderen Version und mit einem Kommentar versehen ist 2017 erschienen.⁴⁵ In der Neuauflage sind formale Mängel und andere Fehler der Erstausgabe beseitigt, um zu verhindern, dass die Leseflüssigkeit beeinträchtigt wird. Das betrifft vor allem die erzählten Geschichten bzw. Filme, die in Kursivschrift von der dominierenden Erzählebene abgesetzt werden, und die Korrektur bzw. Übersetzung von spanischen Ausdrücken. Schönherr (1926-2014), Schauspieler, Regisseur, Fernsehmoderator, Verfasser von Kinder- und Jugendbüchern, Reportagen und Romanen, engagierte sich in Nicaragua mit dem Aufbau des Dorfs La Posolera 1985, der Gründung des Kulturzentrums Casa de los Tres Mundos in Granada 1987 (gemeinsam mit Cardenal) und dem Aufbau des Dorfs Los Ángeles/Malacatoya 1999. Im Anhang des Romans wird über Schönherr's Solidaritätsprojekte in Nicaragua berichtet und für Spenden an den Verein *Pan y Arte* geworben.

Auf dem Schutzumschlag bzw. Cover der Erstausgabe ist ein bekanntes Bild der naiven Malerei Lateinamerikas zu sehen, *Obstverkäuferin* von Olga Costa, auf dem Cover der Neuauflage ein Foto von einer Straße in Granada. Im Vorspann erklärt der Autor, das Buch sei nach *Nicaragua, mi amor* die zweite Liebeserklärung an seine Geliebte, aber die werde beim Lesen nicht immer lachen, weil manche Geschichten weh tun. Gewidmet ist das Buch der zweiten Hauptfigur neben dem Ich-Erzähler, Amado, einem „Helden“ und „gebrannten Kind der Revolution“ – Eigenschaften, in denen sich Sehnsüchte und Enttäuschungen des Autors widerspiegeln. Der Roman ist als humorvolle Erzählung konzipiert worden, kippt aber in seiner Stimmung, als es um die Folgen der Naturkatastrophe von 1998 geht. Es handelt sich um eine teils humorvolle, teils todtraurige Darstellung eigener und fiktiver Erlebnisse mit ironischen Zügen. Schönherr hat die Ambivalenz seiner Beziehung zu Nicaragua durch Ironie und Witz zum Ausdruck zu bringen versucht. Die von ihm erlebte Realität des Contra-Kriegs ist im Roman kaum zu erfassen, auch in anderen Bereichen zeigen sich Beschönigungen und Utopien. In den lebhaften Dialogen zwischen dem Erzähler und Amado manifestiert sich Schönherr's Erfahrung im dramatischen Bereich, im Erzählen filmreifer Geschichten liegt eine Nachwirkung des Genres Film vor, das sein Leben geprägt hat.

Die Geschichte beginnt mit einer Demonstration von Einwohnern Granadas gegen den neuen Bürgermeister, bei welcher der „Chele“ (Gringo) genannte Erzähler, die literarische Verkörperung des Autors, wegen Hochverrats ins Gefängnis gesteckt wird. Dort entwickelt sich ein Naheverhältnis zum Wärter Amado (Alter Ego des Autors), der

ihn sogar heimlich ein Konzert besuchen lässt, wo er mit dem Direktor der Casa de los Tres Mundos über sein Buchprojekt sprechen kann. Mit Amado diskutiert er über Maßnahmen der Sandinisten, wobei dieser an bestimmten Ministern Kritik übt. Amado bittet ihn als Ausgleich für Begünstigungen im Gefängnis um eine kleine Geschichte täglich. Die erste als Film erzählte Geschichte handelt von einer skurrilen Schlägerei zwischen zwei stockbesoffenen Streithähnen, einem demobilisierten Angehörigen des Volksheers und einem ehemaligen Contra, bei der sich der Erzähler vergeblich als Streitschlichter versucht. Er wird von Amado zum Nicaraguasee mitgenommen, wo er ihm von seiner früheren Reise auf dem Río San Juan erzählt. Die Gefahr von Überfällen in Nicaragua sei jetzt nicht mehr gegeben, weil die Contras entwaffnet seien, aber dadurch seien sie auch arbeitslos und hätten sich nun mit ihren früheren Feinden zusammengetan, die auch kein Land hätten und ebenfalls arbeitslos seien: „Die Revolution hat ihre Kinder nicht gefressen, sie hat sie vergessen“.

Als der Erzähler auf die Casa de los Tres Mundos zu sprechen kommt, nennt Amado das Kulturgeschwafel. Auch von Cardenal hält der nichts, freilich mit fragwürdigen Argumenten, aber auch den Papst verurteilt er, diesfalls begründet. Nachdem der Erzähler die Vorzüge der Sandinisten aufgezählt hat („Gratis Schulunterricht, Alphabetisierung, Gesundheitsversorgung im kleinsten Dorf, der Nahrungskorb für jeden ...“), erklärt er, was ihn zu seinem Engagement in Nicaragua veranlasst hat, nämlich die Revolution und der damalige Kulturminister Cardenal. Amado, der angeblich nichts von der Revolution hält, sieht ihn freilich als „vernagelten Revolutionsromantiker, der hier machen wollte, was er zu Hause nicht kann“:

„Ihr intellektuellen Wadenbeißer habt genau gewußt, wie man es macht, auf dem Papier – und wir haben’s ausgebadet.“

„Ich bin kein Intellektueller“, entgegne ich wütend, „ich bin genau so ein Bauerntrottel wie du, nur nicht so verdammt neunmalgescheit.“

Wir schweigen erst mal.

„Was bist du dann? Kommunist wie dieser Fidel?“

„Nein, ich bin Katholik, wie du.“

„Noch schlimmer!“, sagt er, „Theologie der Befreiung und solches Gesülze. Du hast vergessen, daß bei einer Revolution Leute umgebracht werden und daß es heißt: Du sollst nicht töten.“

„Das hab’ ich überhaupt nicht vergessen. Aber es gibt auch in Kreisen der katholischen Kirche, sogar im Vatikan, den Begriff des ‚Gerechten Krieges‘, und wenn man ...“

„Daß ich nicht lache“, schreit er, „schau dir doch die Krüppel an, die überall bei uns herumhumpeln. Die kriegen das an Rente, was du für ein Fressen im ‚Marsellesa‘ aus gibst. Gerechter Krieg, so ein Schwachsinn!“

Der Hurrikan Mitch verwüstet das Land. Tagelange Regenfälle und die Öffnung eines Staudamms machen Tausende obdachlos oder schneiden sie von der Umwelt ab, Wassermassen bringen den Kraterrand des Vulkans Las Casitas zum Bersten, die Schlamm-lawine begräbt Tausende lebendig. Der Erzähler fährt mit Amado ins Katastrophengebiet, um den in Not geratenen Menschen zu helfen. Betroffene schildern ihm ihre Erfahrungen von ihren zerstörten Feldern und getöteten Kindern. Im Dorf La Posolera wird er von keinem erkannt, die früheren Bewohner sind fortgezogen. Nur ein ehemaliger Revolutionär begrüßt ihn und erklärt ihm die negativen Folgen der Entwicklungshilfe. Bei der Rückfahrt werden der Erzähler und Amado von Leuten entführt, die mit ihnen ein Lösegeld erpressen wollen. Diesen Vorfall erzählt er Amado als skurrile Geschichte in Form eines Films noch einmal. Von der Presse werden die beiden beschuldigt, das Ganze nur vorgetäuscht zu haben, um sich wichtig zu machen oder um die liberale Regierung in Misskredit zu bringen. Der Erzähler erklärt Amado, vom Vorschuss seines Verlags auf sein Buch könne er ein Haus auf sicherem Grund in Malacatoya bauen, wohin er mit Amado, dessen Frau Rosalía und ihren Kindern ziehen könnte. Die Erwartung erweist sich jedoch als Illusion, die Realität schaut anders aus, das Zusammenleben mit Rosalía ist kein Honiglecken.

Zum Schluss wird ein Brief Rosalías an den Verlag wiedergegeben, in dem sie das Manuskript des Erzählers kritisiert und dessen angebliche Lügen richtigstellt. Sie erklärt, sie werde Bilder von diesem „Dichter“ malen, als „Verewigung eines lieben Menschen, der von unserer Welt so gut wie nichts verstanden hat“. Daran anschließend ist ein Gedicht über das Liebesverhältnis des Autors zu Nicaragua wiedergegeben.

Schönherrs 2006 erschienenes Werk *Sternloser Himmel*, laut Untertitel *Ein autobiographischer Roman*,⁴⁶ ist kein Nicaragua-Roman im engeren Sinn, er spielt nur zu einem Fünftel in diesem Land. Es handelt sich um ein literarisches Experiment des Autors, um unterschiedliche Lebensentwürfe, widersprüchliche Lebenswege, verschiedene Facetten seiner Persönlichkeit aufzusplittern in (vermeintliche) Zwillinge, Daniel und David Sammer. Diese durchleben anfangs gemeinsam, später getrennt Lebensabschnitte Schönherrs: Kindheit in Innsbruck, Jugend in Potsdam, Rolle in einem Nazi-Film, Kriegsdienst, Desertion, Beschäftigung bei Medien, Schriftstellerei, Theater- und Filmkarriere sowie Fernsehmoderation in Österreich, Deutschland und der Schweiz – aber auch Entwicklungshilfe in Nicaragua.

Dorthin begibt sich David, um seinen Bruder zu suchen, der mitten aus einer Talkshow spurlos verschwunden ist. Er erhält auf seine Frage, was der Pazifist Daniel in einem Land voll Krieg und Gewalt zu suchen habe, zuerst eine Antwort von einem Eingeweihten: „Er sucht sich selbst, er glaubt, daß er der Welt was schuldig ist.“ Als er nach gefährlicher Reise nach La Posolera Daniel endlich gefunden hat, antwortet der

selbst: „Ich wollte diesen Leuten helfen. Es war wie ein Zwang.“ Geschildert wird ein Land voller Naturschönheiten, aber auch voller Spuren der Verwüstung durch Erdbeben, Überschwemmung und Bürgerkrieg und geprägt von der Präsenz Bewaffneter. Daniel erklärt, wie er mit seinem Geld und mit Spenden den armen Landarbeitern und Kindern des Dorfs helfen kann. Er fühle sich hier zum ersten Mal in seinem Leben wohl: „Sie halten mich für verrückt oder im schlimmsten Fall für einen Heiligen“, „Ich habe hier gefunden, was ich ein Leben lang gesucht habe: die Wahrhaftigkeit“. Er sei ein neuer Mensch geworden, aber nicht der, „von dem in den Revolutionsfibel gefaselt wird oder in den Büchern der Befreiungstheologie“. Hier könne er Kindern seine Liebe schenken, hingegen seien seine früheren Tätigkeiten als Schauspieler und Fernsehmoderator ein Irrweg gewesen.

Der Überfall der Contras auf La Posolera vom 12. April 1986, bei dem der Autor wie erwähnt die Ermordung etlicher Einwohner miterlebt hat, endet in diesem Roman damit, dass Daniel bei der Rettung eines einheimischen Jungen von Contras erschossen wird. In weiterer Folge tauscht David seine Identität mit der seines berühmten Bruders, wobei er auch die Betreuung der durch einen Unfall behinderten Frau Daniels übernimmt, mit der zusammen er in Nicaragua bleiben wird.

Mario Tischmeiers 2006 erschienenes Werk *Abenteuer eines Idealisten* mit dem Untertitel *Aus der DDR in die Sandinistische Revolution*⁴⁷ – seine einzige literarische Veröffentlichung – nennt sich *Erzählung*, ist aber umfangreicher und vielschichtiger als manche Nicaragua-Romane. Tischmeier (Geburtsdatum nicht ermittelt) war Bühnentechniker in Gera und nach der Wende Taxifahrer im Rheinland. In Nicaragua war er Anfang und Ende der 1980er Jahre tätig, seine Frau stammt von dort.

Zwar könnte das Werk, auf dessen Cover ein Foto von einem (vermutlich lateinamerikanischen) Mädchen wiedergegeben ist, Revolutionsanhänger interessieren, aber die Lektüre ist wegen der Menge an irritierenden bzw. sinnstörenden Fehlern eine Zumutung: Tippfehler (fehlende, überzählige oder umgestellte Satzzeichen, Buchstaben und Wörter), formale Mängel (Zusammensetzung von Wörtern mit Gedanken- oder Bindestrich inkl. Leerzeichen davor und danach, falsche Seitenangaben bei den Gedichtübersetzungen im Anhang, Sternchen ohne Erläuterung am Seitenende, fehlendes oder überzähliges Anführungszeichen bei direkter Rede), Fehler in Orthographie und Grammatik. Es bleibe dahingestellt, inwieweit diese Fehler auf das Konto des Verlags gehen, finden sich doch solche auch im Klappentext des Buchs und auf der Website des Verlags, auf der Wilfried Kriese seine frühere Legasthenie bzw. Sprachbehinderung hervorhebt.⁴⁸

Zwar heißt es im Klappentext, „Reflexionen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, erlebte Hoffnung und Entbehrungen, Liebe und Tod vermischen sich mit der vom Protagonisten hautnah erlebten Sandinistischen Revolution und dem damit einher ge-

henden Bürgerkrieg“, aber Revolution und Bürgerkrieg spielen nur eine Nebenrolle in der Geschichte um berufliche und private Nöte des Ich-Erzählers. Es handelt sich bei diesem Werk in erster Linie um einen – autobiographischen – Erlebnisbericht (auch gemäß Klassifizierung der DNB), bei dem der Erzähler, seine Frau, Entwicklungshelfer und Einheimische sogar an ihren Namen erkennbar sind, aber auch um eine literarische Darstellung von Erlebnissen historischer Personen, von denen der Erzähler nichts wissen kann. Der Zeitraum der Erlebnisse reicht vom Ende der 1970er Jahre bis zur Mitte der 2000er Jahre, der Schwerpunkt liegt in den 1980er Jahren.

Im Vorspann *Der Anfang vom Ende* berichtet der Erzähler davon, wie er, ein Bühnentechniker, die Erlaubnis erhält, aus der DDR ausreisen und nach Nicaragua fahren zu dürfen, wo seine Frau, eine Nicaraguanerin, und seine Tochter schon auf ihn warten; er äußert seine Freude, eine Revolution miterleben und bei der Verbesserung der Welt mithelfen zu können. Dabei erwähnt er, dass er schon in seinem Elternhaus zur Solidarität mit anderen Völkern erzogen worden sei und dass er nichts von Gulags in der Sowjetunion gewusst habe. (Später bekennt er, von schlimmen Vorgängen in der DDR bis kurz vor der Wende nichts mitbekommen zu haben.)

In Kapitel 1 erfährt man vom Erzähler, wie er verwundete Nicaraguaner in einem Ostberliner Spital kennenlernt und als Spanisch-Dolmetscher eingesetzt wird, und dann, wie er mit seiner Familie in Managua lebt. Auch in den Kapiteln 2 bis 7 wird abwechselnd sein Leben in Nicaragua geschildert, wo er sich um Jobs als Bühnentechniker und Dolmetscher bemüht, das Leben der Einheimischen und die Probleme der Sandinisten – und sein Leben in der DDR und später in der BRD. Dazwischen eingestreut sind drei mit Vornamen überschriebene Kapitel: Im Kapitel *Diego* wird erzählt, wie Diego Aguirre, ein einheimischer Jugendlicher, von der Somoza-Garde angeschossen, gefangengenommen und gefoltert wird, und dann rückblickend, wie er zu einem Musiker geworden ist und letztlich als sandinistischer Revolutionär gekämpft hat; dazwischen erfolgen Rückblicke auf die Geschichte Nicaraguas, angefangen vom 19. Jahrhundert über Sandino bis hin zum Sieg der Sandinisten 1979. Im Kapitel *Ben* wird erzählt, wie Benjamin Linder, ein US-Amerikaner, nach Nicaragua kommt, um bei der Revolution mitzuhelfen, bei einer einheimischen Familie wohnt, sich in deren Tochter Daisy verliebt und in der Nähe eines Dorfs, für das er eine Wasserleitung baut, von Contras erschossen wird. Im Kapitel *Daisy* wird erzählt, wie diese als Tänzerin tätig ist, sich als Guerillera ausbilden lässt und schließlich von Contras getötet wird.

Im *Epilog in München* erfährt man vom Erzähler, wie er 1991 einen ehemaligen BRD-Polizisten trifft, der nach eigener Aussage 1988 daran beteiligt gewesen ist, mit anderen von ihm in Honduras ausgebildeten ‚Freiheitskämpfern‘ ein Dorf in Nicaragua zu beschießen.

Winfried Pielows Werk *Pantasma*, erstmals 2006 und in einer Neuauflage 2010 erschienen,⁴⁹ ist kein Roman, sondern eine von sieben Erzählungen, die in Nicaragua spielt. Aber da diese Erzählung den Titel für die ganze Sammlung abgibt und auf dem Cover des Buchs ein Foto von einer Straße in Granada wiedergegeben ist, soll sie hier behandelt werden. Pielow (*1924) war Professor für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur an der Universität Münster (emeritiert 1989), verfasste Lyrik, Prosa, Hörspiele und Theaterstücke. Seine Frau Hedda Elverfeld-Pielow, die als Lehrerin in Deutschland tätig war, setzte sich in Jinotega im Norden Nicaraguas für die Ausstattung von Schulen in den Armenvierteln ein. Obwohl es im Impressum heißt, Personen und Handlung seien frei erfunden, lassen sich in allen Erzählungen Übereinstimmungen mit der Biographie Pielows und seiner Frau feststellen, gerade bei *Pantasma*.

Pantasma ist eine Region bzw. ein Ort in der Provinz Jinotega, mitten im Dschungel. (*Pantasma* heißt in der Sprache der Miskito-Ureinwohner „kleiner Mensch“ oder „flacher Kopf“, während das galicische Wort *Pantasma* „Trugbild“ bedeutet.) Der Ort ist bekannt geworden durch das Massaker vom 18. Oktober 1983, als Contras bei einem Überfall auf eine Kooperative 47 Männer, Frauen und Kinder ermordeten. Dies war Anlass für die Nicaragua-Solidaritätsbewegung der BRD, Baubrigaden nach *Pantasma* zu schicken, die zwei Siedlungen, eine Schule und einen Gesundheitsposten errichteten.

Gegenstand der Erzählung, in der sich oft das Wortspiel *Pantasma*/phantastisch findet, ist eine Nicaragua-Reise von 2003, als der Ich-Erzähler seiner Frau Rita hinterherreist, die dort schon monatelang in der Entwicklungshilfe tätig ist:

Und ich taperte (wieder einmal) meiner Frau Rita hinterher, wie eine Karikatur von Prinz Philipp, weil sie (wieder einmal) geehrt wird in einer Schule, nachdem Materialien für die Schüler (Kulis, Hefte, Bleistifte, Schulbücher ...) eingetroffen waren, in einem Store für Dollars eingekauft von den Spendengeldern Ritas – Ansprachen seitens des Kollegiums, Schülergedichte, die schönen Mädchen in sauberen Uniformen, blau-weiß. Dabei leben die Kinder in Bretterverschlägen, aus rohem, ungestrichenem Holz zusammengeschlagen.

Padre Orlando, ein Vertreter der Befreiungskirche, außerdem jung und schön, soll von Rita Spendengelder für die von ihm erbaute Kirche überreicht bekommen. Der Erzähler klagt über Tropenregen, Lehmبäche auf den Straßen, Schwüle, Asche von den Vulkanen und Sonstiges: „Armut überall, schönes, armes Land, paradiesische Zustände, das Elend schreit zum Himmel.“ Obwohl er Rita vorhält, sie fühle sich für alles in diesem Land verantwortlich, muss er ihr Engagement anerkennen. In der Casa Materna in Jinotega, wo Schwangeren mit Ritas Spendengeldern geholfen wird, wird sie verabschiedet. Als die beiden am Nicaraguasee ankommen, stört ihn die alles durchdringende Schwärze in diesem Land, bei den Nachkommen der Indianer, dem Schlamm auf dem Boden, der Vulkanerde; er sieht sogar schwarze Gene der Zähigkeit der Einwohner. Rita ge-

genüber betont er, das Land komme nie zur Ruhe, vor allem nicht in politischer Hinsicht; sie brauche nur an die Revolution vor gut 20 Jahren zu denken oder an die Gräueltaten Somozas, der Gefolterte von Hubschraubern aus in den Krater eines Vulkans werfen lassen habe.

Die beiden fahren zu einer Kaffeeplantage im Dschungel; die Folgen sind Überanstrengung und Hader. In Granada fallen ihnen bettelnde Kinder auf, aber auch Reiche, nicht nur aus dem Exil zurückgekehrte ehemalige Somoza-Anhänger. Auch in Poneloya am Atlantik findet sich soziales Elend und wunderschöne Landschaft zugleich. Gespräche mit Einheimischen drehen sich auch um das Armenhaus Nicaragua. In der Präsentation einer Jinotega-Chronik, in der ein Deutscher namens Frenzel eine wichtige Rolle spielt, ist von der Zerstörung seiner Kaffeeplantage durch die Sandinisten nach der Revolution die Rede. – Hier irrt der Autor. Es waren Leute Sandinos, die diese Plantage 1928 – also über 50 Jahre zuvor – zerstört haben, weil sie nicht zwischen den Yankees und ausgewanderten Deutschen unter den Großgrundbesitzern unterschieden haben. Das geht aus der Jinotega-Chronik hervor.⁵⁰

Der Erzähler brandmarkt die unzumutbare Unterkunft für Rita in Jinotega. Sie fährt nach Pantasma zum Treffen mit Padre Orlando, ihr Mann zerfleischt sich mit Eifersuchtsphantasien. In Poneloya treffen sich beide mit Orlando, auf einem Spaziergang dem Strand entlang philosophiert dieser über transzendentalen Materialismus (wonach jedes Stück Materie ein Bewusstsein seiner selbst habe). Es erfolgt ein Rückblick auf dessen Jugend während der Kämpfe zwischen Sandinisten und Contras. Sie kommen zu einer Lagune, wo sie von Fischern zum Essen eingeladen werden. Orlando hält eine Ansprache, dann folgt der Abschied, der Erzähler lässt ihn mit seiner Frau allein zurückgehen, er will ihnen später nachfolgen.

Karin Bruders Kinder- und Jugendroman *Haifische kommen nicht an Land* ist 2015 erschienen.⁵¹ Bruder (*1960), im Alter von 10 Jahren aus Siebenbürgen/Rumänien nach Deutschland gekommen, war als Landespflegerin und als Leiterin von Schreibwerkstätten tätig, verfasste Kinder- und Jugendbücher sowie Erzählungen. Nach eigener Aussage ist sie auf die Idee, über Nicaragua zu schreiben, weniger aus dem Grund gekommen, weil das ein wunderbares Land sei oder zumindest sein könnte, als vielmehr aus Langeweile. Sie sei wegen Schlechtwetters in einem Hostal auf Ometepe (Vulkaninsel im Nicaraguasee) festgesessen, wo Bücher von Monika und Michael Höhn aufgelegt seien; denen habe sie entnehmen können, dass diese seit 20 Jahren ein Schulprojekt mit einer Krankenstation betreuen. Bei einem Besuch dieser Schule habe sie die beiden kennengelernt. Zwar habe sie viel gelesen und auch Unerfreuliches auf ihren Reisen gesehen, aber nun sei sie Zeugin einer erfolgreichen Initiative geworden, die sich nicht nur durch ausländische Spenden finanziert, sondern auch von der örtlichen Bevöl-

kerung mitgetragen wird.⁵² – Monika Höhn gründete 1993 das sozial-medizinische Projekt Ometepe, von dem mehrere Bücher künden, eines davon mit dem sprechenden Untertitel *Vom Reichtum der Armen*.⁵³ Ihr Erzählband *Die Kinder vom Vulkan Maderas* versammelt Geschichten nicaraguanischer Kinder, die ihr erzählt wurden.⁵⁴

Auf dem Cover des Romans ist ein Foto von einem Jungen wiedergegeben, im Hintergrund der Vulkan Concepción auf Ometepe. Im Vorspann bedankt sich Bruder bei Monika und Michael Höhn, deren Arbeit sie zu ihrem Roman inspiriert habe. Das Buch ist eine nette Geschichte, der Protagonist, der 12-jährige Joaquín, ist pfiffig und hilfsbereit. Auch dass die Unterschiede zwischen zwei Welten – Nicaragua und Deutschland – herausgearbeitet werden sollen, ist anerkennenswert. Aber der Roman wirkt nicht durchgehend authentisch, manches an der Sprache, den Gedanken oder dem Verhalten eines einfachen nicaraguanischen Jungen ist nicht überzeugend.⁵⁵

Gleich zu Beginn dient der Arbeitsplatz des Protagonisten als Schauplatz sozialer Ungleichheit, Ungerechtigkeit:

Die Insel: Ometepe, das Land: Nicaragua. Ein alter Mann, drei Kinder, ein Pferd, ein Friedhof. Dazu etwa zwei Dutzend verstreut liegende Gräber. Grasbewachsene Hügel mit und ohne Holzkreuz für die Armen, gemauerte Gräber für die Reichen. Hell glänzen die weißen Kacheln der Grabpodeste: Die Reichen haben sich ein Dach über ihr Grab bauen lassen. Zum Schutz. Für ihre weißen Westen.

Joaquín lebt mit Mutter, Großmutter und fünf Schwestern in ärmlichen Verhältnissen in einem Dorf auf Ometepe. Sein Vater, geboren „im vierten Jahr der Revolution“, in „Aufbruchzeiten“, ist vor zwei Jahren bei einem Viehdiebstahl erschossen worden. Joaquín würde gern in die Schule gehen, doch die kostet Geld, das die Familie nicht hat, dafür ist Hunger ein ständiger Begleiter. Er nimmt alle möglichen Jobs an – Totengräber, Kaffeepflücker oder Obstverkäufer –, um mit Geld oder Naturalien zum Unterhalt der Familie beizutragen. Eines Tages schlägt er sich das Knie blutig, da hält ein Jeep mit einem Weißen und dessen blonder Tochter neben ihm, sie nehmen ihn mit zur Krankenstation in der Provinzhauptstadt Moyogalpa, wohin sie gerade eine Schwangere transportieren. So begegnet Joaquín Rosa, dem hübschen Mädchen aus Deutschland, und ihrem Vater, einem Ethnologen, der ein Buch über die Nicaraguaner schreiben will. Das aufgeweckte Mädchen möchte die Welt Joaquíns kennenlernen, und umgekehrt ist er von ihr fasziniert. Als sie ihn zum Essen einlädt, erzählt sie ihm, dass sie das von ihrem Taschengeld bezahlt, für das sie nicht arbeiten muss. Er staunt, denn mit dieser Summe könnte er seine ganze Familie satt machen. Ihm ist es peinlich, dass er nicht schreiben und lesen kann, und so macht er sich ihr gegenüber um drei Jahre jünger. Auch für sein schäbiges Zuhause schämt er sich plötzlich.

Joaquín erfährt, dass Rosas Vater Interviewpartner sucht, die ihm etwas über das Leben der Einheimischen erzählen und dafür bezahlt werden. Er sieht die Chance, neben seiner harten Arbeit zusätzlich Geld zu verdienen – schließlich haben nicht nur Erwachsene etwas zu erzählen. Rosas Vater ist einverstanden. Eines Tages wird Joaquín in Begleitung Rosas wegen seines schäbigen Aussehens aus einem Restaurant geworfen, aber nachdem er einen Schwimmer aus den hohen Wellen gerettet hat, wird er vom unfreundlichen Kellner eingeladen. Dann geht er regelmäßig zu einem Hotel, um sich mit Rosas Vater zu treffen, wobei er jedes Mal ein reichliches Frühstück serviert bekommt. Rosas Vater stellt ihm Fragen über Gott und die Welt. Der Besitzer der Hazienda, zu der das Hotel gehört, hat früher die Häuser armer Familien niederreißen lassen und sie von ihrem Land verjagt, musste es allerdings später wieder zurückgeben. Joaquín denkt sich: „Wer Geld besitzt, kann zudem Richter und Polizisten bestechen.“

Ein Touristenpaar aus der Schweiz engagiert Joaquín und dessen Mutter als Guide für den Vulkan Maderas, weigert sich aber zu zahlen, als die Unternehmung wegen eines Wettersturzes abgebrochen werden muss. Joaquín trifft einen ehemaligen Comandante, der vor 23 Jahren „für die Freiheit Nicaraguas“ und „für die Freiheit jeder einzelnen Bauernfamilie“ gekämpft hat, dabei aber von Contras am Kopf schwer verwundet worden ist, sodass er seither geistig behindert ist. Rosa hält Joaquín vor, der Nicaraguasee sei sein Tellerrand, über den er nicht hinausblicken könne. Als er ihr die Legende über die Entstehung der Insel Ometepe erzählen soll, hat er nicht den Mut, zu gestehen, dass er sie nicht genau kennt, und erfindet einfach etwas. Das wird ihm zum Verhängnis, als der schnöselige Sohn des Hotelbesitzers ihn in seiner Unwissenheit Rosa gegenüber vorführt. Diese stellt sich nicht schützend vor ihn, sondern stellt ihn in Frage. Eifersüchtig, verunsichert und wegen des stillschweigenden Vorwurfs der Dummheit gekränkt, haut er ab. In Moyogalpa sucht er Arbeit, um aufs Festland fahren zu können, doch es gibt zu viele Arbeitslose; so versucht er sich als Sänger. Er trifft Victor, einen Jungen, der ziemlich abgerissen aussieht, ihm aber den Weg in ein neues Leben zeigt. Victor wird von einer Französin betreut, der Leiterin eines Heims und einer Schule, gedacht für Straßenkinder. Sie kündigt Joaquín an, für ihn in Frankreich einen Paten zu suchen, damit er in die Schule gehen kann. Den Schluss des Romans – mittlerweile sind zwei Jahre vergangen – bildet ein Brief Joaquíns an Rosa, in dem er von seinen schulischen Erfolgen und seinen Zukunftsplänen als Ingenieur oder Touristiker schreibt.

Susanne Gregors 2015 erschienener Roman *Territorien*⁵⁶ basiert auf der gleichnamigen Erzählung,⁵⁷ die mit dem Exil-Literaturpreis *Schreiben zwischen den Kulturen 2010* ausgezeichnet worden ist. Gregor (*1981 als Zuzana Gregorova), im Alter von 9 Jahren aus der Slowakei nach Österreich gekommen, lehrte Deutsch als Fremdsprache an der University of New Orleans, wo sie ihren späteren Mann kennenlernte, der aus Nicara-

gua stammt. Seit ein paar Jahren arbeitet sie als Redakteurin und Schriftstellerin. Gregor, die zwischendurch in Nicaragua gelebt hat, hat also selbst mehrfach Erfahrung gemacht mit der Fremdheit der Sprache, aus der sich unterschiedliches Denken formt, mit der Fremdheit im Heimatland des Partners, die zu einer Entfremdung führen kann. Ihr beeindruckender Roman ist literarisch ambitioniert. Allerdings wirkt die Geschichte ziemlich konstruiert, die Emanzipationskrise der weiblichen Hauptfigur wird in ihrer Vollständigkeit und Konsequenz fast lehrbuchhaft durchgespielt.⁵⁸ Der eigenwillige Erzählstil, der viele Sätze (auch bei direkter Rede) ohne Punkt aneinanderreihet, bewirkt zwar eine Suggestivkraft, erschwert aber das Lesen bei einem Wechsel des Sprechers.

Das Werk ist insofern ein Nicaragua-Roman, als es größtenteils in diesem Land spielt, aber es handelt sich um die Problematik einer interkulturellen Partnerschaft, um ein Drama zwischen Liebe und Selbstverwirklichung, das genauso gut in irgendeinem anderen Territorium handeln könnte, jedenfalls in einem anderen Land mit heißem Klima. Auf die politische Geschichte Nicaraguas wird an einer einzigen Stelle Bezug genommen, als ein Einheimischer bei einem Denkmal mit einzementierten Waffen in Managua (Faro de la Paz) eine Erklärung abgibt:

[...] jahrelang stieg man von einem Krieg in den nächsten, sagt er, die Kämpfer selbst wechselten mehrmals die Fronten, die Unterdrückten wurden plötzlich zu Unterdrückern, die Armen reich, die Reichen arm, bis keiner mehr so recht wusste, wer eigentlich für was kämpfte [...] bis heute hallt die Revolution in den Köpfen der Menschen nach, sagt er, auch nach über dreißig Jahren noch, entweder du bist dafür oder dagegen, so funktioniert Politik hier [...]

Der das sagt, vermutet zu Recht, dass der Ich-Erzählerin, Emma, das alles egal ist, und auch er selbst ist eigentlich nicht daran interessiert – was die grobe Verzerrung der politischen Verhältnisse erklären könnte.

Emma, Lehrbeauftragte am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, schildert die Veränderung in ihrem bis zu einem Telefonat offenbar glücklichen Leben mit ihrem Mann Samuel, der aus Nicaragua stammt und vor acht Jahren ohne Deutschkenntnisse zum Studium nach Wien gezogen ist, wo er als Hilfskraft an der Uni arbeitet, sich aber nach seiner Heimat sehnt, weil er keinen richtigen Job bekommt. Nachdem die beiden telefonisch vom Tod seines Vaters erfahren haben und zum Begräbnis nach Managua gefahren sind, gelangen sie in eine für Emma fremde Welt, in der sie sich nicht zurechtfindet, zumal ihre Schwangerschaft für eine weitere Verunsicherung sorgt. Samuel hat mit seiner Schwester die Möbelfirma des Vaters geerbt. Immer mehr wird Emma klar, dass ihr gemeinsames Leben in Wien bereits ein breiter Graben getrennt hat. Nun ist sie es, die auf einen guten Job und auf Ansehen verzichten muss. Er hat für ihre Probleme kein Verständnis, Augen hat auch er keine mehr für sie,

sondern lebt nur für den Neustart der Firma. Sie träumt von erotischen Genüssen der Vergangenheit, aber ihre Hoffnung, damit auch aktuelle Kulturdifferenzen abbauen zu können, erweist sich als Illusion. Sie wirkt wankelmütig und kultiviert ihr Selbstmitleid und ihre Unzufriedenheit, statt Eigeninitiative zu entwickeln.⁵⁹

Samuels Mutter, die jetzt mit einem anderen Mann, José, zusammenlebt, hält das Zepter über allem in der Hand. Von Emma wird erwartet, dass sie sich auf Familienrummel einlassen soll; sie muss lernen, in der Küche mitzuhelfen, den ganzen Tag auf ihren Mann zu warten und ihr Leben als angehende Wissenschaftlerin zu opfern. Sie empfindet die Fürsorge bzw. Einmischung von Samuels Familie als Bevormundung und äußert ihren Frust einem beleidigten Samuel, der nicht verstehen will, was ihr abgeht. Nun ist es endlich er, der es zu etwas bringt. Er fühlt sich befreit von den kalten Wintern, den kühlen Menschen, der himmellosen Stadt Wien. Emma lernt Josés Sohn, Nacho, kennen, mit dem sie sich gut versteht und dem sie sich bald aus Zorn und Rachegefühlen an den Hals wirft. Wohl fühlt sie sich erst bei den Worten eines Gynäkologen in deutscher Sprache, der sie aber von ihrer Wut und ihrem schlechten Gewissen auch nicht befreien kann. Als die Jacke einer fremden Frau in Samuels Auto entdeckt wird, will sie aus Eifersucht nichts lieber als sofort nachhause fliegen:

Die Stadt kommt mir jetzt ganz anders vor, viel größer, die Gesichter der Menschen, die ihre Köpfe durch das Taxifenster stecken wollen, aufdringlicher, die Wolken dichter, der Regen nasser, und auch die Vulkane am Horizont bedrohlicher, skeptisch betrachte ich diesen Ort, das hier also ist das Land, das unsere Liebe weggewaschen hat [...]

Für den Flug braucht sie wegen ihrer Schwangerschaft ein ärztliches Attest, das ihr schließlich der deutsche Arzt ausstellt, nicht ohne sie zum Hierbleiben überreden zu wollen: „die Fremde ist wie ein Spiegelkabinett, für Sie selbst und Ihre Beziehung, und ich weiß, so sehr man sich davor gruselt, was man darin entdeckt, so gibt es doch keinen besseren Lehrmeister“. Doch sie kehrt zurück nach Wien – wo ihren Job schon eine andere hat, wo in ihrer Wohnung schon andere leben, wo ihre Eltern ihr vorwerfen, dass sie nicht an ihr Kind denke. Dennoch zieht sie zu ihnen. Ihr Dissertationsvater bietet ihr an, wieder auf ihre Stelle zurückzukommen, doch sie kann sich nicht entscheiden. Im Elternhaus erwartet sie Samuel, der angeblich unter der Trennung leidet, aber nach ihrem Geständnis bezüglich Nacho zu einer Verwandten zieht. Die Zukunft bleibt offen.

Götz Nitsches Debütroman **WEG WOLLEN**, 2016 zuerst als E-Book bei einem Self-Publishing-Dienstleister und kurz darauf als Taschenbuch erschienen,⁶⁰ ist ein Selbstfindungswerk, das nur zu einem Drittel in Nicaragua spielt. Nitsche (*1985), Elektrotechniker und Entwicklungsingenieur, laut seiner Website auch Autor und Blogger, verbrachte während seines Studiums die Sommer in Surfcamps in Mittelamerika. (Wobei

Nicaragua nicht unter den erwähnten Ländern ist.) Land und Leute von Nicaragua spielen im Roman – abgesehen von der Schilderung eines Aufstiegs auf den Vulkan Maderas – keine Rolle, nur einmal erzählt ein Geschichtelehrer in Deutschland dem Protagonisten, Thomas, und dessen Klassenkameraden über seine eigenen Erfahrungen:

„Kinderkinder und was war das damals für eine Zeit, als ich in den Siebzigern nach Nicaragua ging, um die Sandinistas zu unterstützen. Ein bisschen übermütig vielleicht.“ Er lachte. „Aber was für eine Zeit. Jugendliches Ungestüm! Klingt so negativ, aber er hat mir die wichtigsten Erfahrungen meines Lebens beschert. Ruhig auch mal die Sau rauslassen!“ [...]

„Da haben wir im Dschungel gegessen und Pläne geschmiedet. Viva la Revolución! Als der Krieg dann richtig losging, sind wir natürlich abgehauen. Ab in die Karibik, haben uns die Birne weggekiff.“

Die bedenkliche Einstellung, die einer solchen Aussage zugrunde liegt, wird freilich nicht thematisiert – was auf das Desinteresse des Erzählers bzw. Autors schließen lässt.

Der Roman ist laut Nitsche „eine humorvolle und nachdenkliche Erzählung über einen Mitzwanziger auf der Suche nach dem richtigen Weg“, „eine Geschichte vom Erwachsenwerden, von der Suche nach dem Glück und der Liebe“, „eine Reise durch Mittelamerika, durch die Nullerjahre und zu sich selbst“.⁶¹ Er selbst bekundet die geringe Bedeutung des Schauplatzes Nicaragua, indem er auf seiner Website nur den Einfluss der 2000er Jahre auf seinen Roman hervorhebt: es werde nicht nur erzählt, wie Thomas während Schulzeit und Studium seinen Platz im Leben sucht, sondern auch die Geschichte dieses Zeitraums mit den jeweiligen Umständen wie Kommunikationsmedien oder Popkultur; auch die Zeitgeschichte werde „ordentlich verwurstet“, etwa 2008, da „kämpfen Barack Obama und Hillary Clinton um die Vorwahl der Demokratischen Partei – während Thomas und sein Kumpel Mark ihren ganz eigenen Wettkampf auf einer Studentenparty austragen“.⁶² Der nicht uninteressante Roman wendet sich schon aufgrund bestimmter Wörter aus dem Jugend- bzw. Surferjargon und typischer Dialoge an Leser zwischen 15 und 25 Jahren. Allerdings wird die Lektüre erschwert durch verschachtelte Sätze, sinnstörende Tippfehler und formale Mängel. Das Buch ist in 17 Kapitel gegliedert, die abwechselnd die Geschichte des Jahres 2010 mit der des Jahres 2000 und der Folgejahre aneinanderreihen. Es beginnt mit Kapitel 9 vom 24. Februar 2010, als der Protagonist seinen Selbstfindungstrip vor der Küste Nicaraguas startet.

Thomas (mittlerweile ohne ‚h‘), 25 Jahre alt, sitzt auf einer Insel vor Nicaragua und wartet auf den Neuanfang. Bald reist er mit Max weiter, einem rätselhaften und verwahrlosten Schriftsteller aus der Schweiz, auf der Suche nach einer Alternative zum Mittelmaß. Thomas hat als 15-jähriger Schüler Probleme mit der Schule und den Eltern. Beim Studium lernt er Lea kennen, sie kommen sich aber nur langsam näher. Während

Tomas auf der Insel Ometepe beginnt, seine Denkmuster zu hinterfragen, nicht zuletzt in Gesprächen mit Max über Gott und die Welt, über Liebe und Freundschaft, zeichnet sich ab, wie aus dem sehnsuchtsvollen Thomas der zynische Tomas werden konnte. Als man den Eindruck gewinnt, dass er die richtige Einstellung zum Glück endlich gefunden hat, wird klar, dass seine Reise eben erst begonnen hat – und zwar in erster Linie damit, dass Lea ihn in Costa Rica aufsucht. Im *Epilog* wird das Ende der Geschichte aus der Perspektive des Ich-Erzählers Max wiedergegeben: im Gespräch mit Thomas (zuletzt wieder mit ‚h‘) über das Erwachsenwerden, über dessen Zukunft mit Lea, aber auch über seine eigene Wiederkehr ins Leben.

Hermann Schulz' Kinderroman *Die Reise nach Ägypten* mit dem Untertitel *Eine Geschichte für alle Jahreszeiten*, illustriert von Tobias Krejtschi, ist 2016 erschienen.⁶³ Schulz (*1938), als Sohn eines deutschen Missionars in Tansania geboren und in Deutschland aufgewachsen, leitete von 1967 bis 2001 den Peter-Hammer-Verlag, der sich vor allem der Literatur Lateinamerikas und Afrikas widmet; seit 1998 veröffentlicht Schulz eigene Bücher für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Nicaragua besuchte er zwischen 1969 und 2015 mehr als 20 Mal. Er war einer von drei von der FSLN schon vor ihrem Sieg ernannten Sekretäre der Europäischen Solidaritätsbewegung, 1978 Gründungsmitglied des Informationsbüros Nicaragua und 20 Jahre lang Vorsitzender der Bürgerinitiative für Kulturprojekte Nicaraguas.

Diese warmherzige, rührende Geschichte voll befreiender Komik steht unter einem Motto Eduardo Galeanos, eines uruguayischen Autors (dessen Werke in deutscher Übersetzung im Peter-Hammer-Verlag erscheinen): „Die Wahrheit ist eine Lüge, die Fernando Silva erzählt!“ Dieses scheinbare Paradox bezieht sich auf literarische Eigenheiten von Schulz' Freund Fernando Silva Espinoza, einem 2016 verstorbenen Arzt und Schriftsteller aus Nicaragua (1986 Gründer und Leiter der Kinderklinik La Mascota in Managua, 1990-1996 FSLN-Mitglied der Nationalversammlung). Die Illustration auf dem Cover des Romans zeigt den Protagonisten (der mit dem markanten Äußeren Silvas übereinstimmt) in einem Auto mit nicaraguanischem Kennzeichen und eine Hausmauer mit revolutionären Graffiti. Im Gegensatz zu Gustave Flauberts *Reise nach Ägypten* hat Schulz' Roman eigentlich nichts mit dem konkreten Land Ägypten, dafür alles mit Nicaragua zu tun. Im Vorspann erzählt er, wie sich einem Autor manchmal Geschichten in den Weg stellen. Gemeint ist Silvas Eigenheit, in seinen Büchern erstaunliche Geschichten zu erzählen, etwa in *El Comandante* jene von Mark Twain und dessen Söhnen Tom Sawyer und Huckleberry Finn, denen er in seinem Geburtsort El Castillo leibhaftig begegnet sei. Oder auch bei persönlichen Treffen, als Silva ihm die Reise nach Ägypten als Weihnachtsgeschichte für Kinder im Krankenhaus erzählt habe.

Zuerst wird berichtet, wie Doktor Fernando ein Krankenhaus für Kinder gegründet hat, damit auch Straßenkinder eine Chance auf Heilung haben. Seine Stütze, Krankenschwester Salvadora, findet eines Tages auf den Stufen des Krankenhauses den ca. 6-jährigen Filemón, offenbar ohne Eltern, obdachlos, verwahrlost, unterernährt und sehr krank. Ihm soll Doktor Fernando helfen, nicht nur der beste Kinderarzt in Managua, sondern auch ein angesehener Schriftsteller, außerdem imstande, für seine mittellosen Patienten Geld bei den Reichen aufzutreiben. Wie bisher bei anderen Fällen aus armen Verhältnissen muss er jedoch auch im Fall von Filemón damit rechnen, dass jede Hilfe zu spät kommt. Wie üblich erzählt er am Heiligen Abend in den Krankenzimmern die Weihnachtsgeschichte und gibt jedem Kind ein kleines Geschenk. Wie er die Geschichte von der Geburt Christi erzählt, ist allerdings eigenartig und immer wieder zum Lachen. Außerdem schmückt er sie mit Ereignissen aus, die die Kinder aus ihrem eigenen Leben kennen. Er fängt an mit dem dicken Bauch der Maria und dem ihres Mannes Josef, bei dem das freilich vom vielen Essen komme. Auch die Kinder werden miteinbezogen: als eines meint, Josef und Maria seien nach Bethlehem gegangen, um nach Schätzen zu suchen, klärt der Doktor das Missverständnis mit dem Begriff Steuer-Schätzung auf. Der historische Hintergrund erfährt eine eigenwillige Beschreibung durch ihn:

Da nahm einer der Könige Josef beiseite und sagte: „Josef, alter Freund! Mach dich mit deiner Familie auf die Socken! Nimm den Esel mit, damit deine Frau mit dem Kind nicht laufen muss. Denn der König Herodes, der alte Verbrecher, hat davon Wind gekriegt, dass das Christkind geboren wurde und bald ein großer Herrscher sein wird. Irgendwelche Zauberer haben ihm das eingeredet. Das passt ihm nicht in seinen Kram, weil er selber herrschen und alles bestimmen will. Das ist ein ganz fieser Typ, sag ich dir! Jetzt will er im ganzen Land alle neugeborenen Kinder umbringen lassen. Er will selbst der Chef bleiben!“

Josef erhält den Rat, ins Nachbarland Ägypten zu fliehen, wo es gesetzlich verboten ist, Kindern etwas Böses anzutun. Auf die Frage der Kinder, ob das nur in Ägypten so sei, antwortet der Doktor, das sei vor 2000 Jahren gewesen, heute sollte es eigentlich allen Kindern gut gehen: „Aber leider müssen Kinder in vielen Ländern immer noch hungern oder schwer arbeiten. Das sollte eigentlich verboten sein!“

Als er nachhause fahren will, um mit seiner Familie und Freunden Weihnachten zu feiern, hält ihn Filemón auf, der sein Geschenk gegen eine Busfahrkarte nach Ägypten umtauschen möchte. Der Doktor bietet ihm an, mit ihm zusammen im Auto dorthin zu fahren. Während der Fahrt berichtet ihm Filemón, wie er an Straßenkreuzungen mit dem Waschen von Windschutzscheiben ein bisschen Geld verdient hat. Der Doktor fährt durch die heruntergekommene und vom letzten Erdbeben gezeichnete Stadt auf eine

Anhöhe, wo die Weihnachts-Leuchtraketen am besten zu sehen sind. Auf die Frage Filemóns, ob das da unten Ägypten sei, antwortet er, heute sei das Ägypten und die ganze Welt. Als er ihm den Rauch eines Vulkans damit erklärt, dass der König von Ägypten gerade ein Essen für ihn zubereite, leuchten die Augen des Jungen auf. Als der Doktor bei seiner Familie angekommen ist, erzählt der Junge, was sie in Ägypten erlebt haben. Nachdem er ihn im Krankenhaus abgeliefert hat, berichtet ihm Salvadora, dass es Filemón besser gehe denn je. Daraufhin meint er, man müsse den Kindern geben, was sie brauchen, manchmal ein doppeltes Frühstück, manchmal eine tröstliche Geschichte oder eine weite Reise wie gestern: „Die Hauptsache ist doch, kranken Kindern Hoffnung zu geben! Sonst könnten wir alle unsere Bemühungen an den Nagel hängen.“

Elisabeth Erdtmanns 2016 bei einem Self-Publishing-Dienstleister erschienenes Werk *Momotombo*⁶⁴ ist ihr Debütroman. Erdtmann (*1948), Dozentin für Deutsch als Fremdsprache, unterrichtete an der Volkshochschule Berlin-Neukölln; sie organisiert kostenlose Deutschkurse für Flüchtlinge bzw. Asylwerber. Von 1984 bis 1988 hielt sie sich in Nicaragua auf, wo sie ein Ausbildungsprojekt für Frauen leitete und sich an der Alphabetisierungskampagne beteiligte. Auf dem Cover des Romans ist ein Bild Jesús Atecas von einem Vulkan an einem See wiedergegeben, im Vordergrund eine Hütte mit revolutionären Graffiti und dem bekannten Gendersymbol für Weiblichkeit. Momotombo ist ein Vulkan am Managuasee. In seinem Krater wurden nach dem Sturz des Somoza-Regimes Leichen ‚missliebiger Personen‘ entdeckt, die von Geheimpolizei bzw. Nationalgarde vom Hubschrauber aus lebendig hineingeworfen worden waren. Der Vulkan brach Ende 2015, Anfang 2016 mehrmals aus. Zu diesem für Nicaragua emblematischen Vulkan stellt die Autorin eine besondere Verbindung her: „Von Zeit zu Zeit bricht er aus wie die Sehnsucht der Menschen nach Freiheit, die diese Geschichte geschrieben haben. Ihnen widme ich mein Buch.“⁶⁵

Erdtmann möchte mit ihrem Werk wohl der sandinistischen Revolution ein Denkmal setzen, ein Vierteljahrhundert nach deren Ende. Es ist eine umfangreiche, genaue und atmosphärisch dichte Schilderung der politisch-gesellschaftlichen Situation im Nicaragua der 1980er Jahre, ein vor allem anhand von Dorfbewohnerinnen gezeichnetes Bild dieser Zeit des Umbruchs wie der Gegenbewegung in Gestalt des Contra-Terrors, es ist aber auch ein Einblick in Hoffnungen und Ängste, Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer in einem Solidaritätsprojekt Tätigen. Was das Thematische bzw. Ideologische betrifft, ist ihr Vorhaben allerdings im Urteil von jemandem, der wie sie in den 1980er Jahren als linker Entwicklungshelfer in Nicaragua tätig war, nicht geglückt. In einer Amazon-Kundenrezension kritisiert Gerd Schnepel (in den 1970er Jahren Mitglied der Revolutionären Zellen, einer linksextremen Terrorgruppe in Deutschland), die Autorin

habe „den falschen Charakter dieser Revolution“ nie sehen wollen, sie offeriere „oberflächliche Interpretationen“, „Stereotype“, eine „langweilige, da nicht profunde und nicht ehrliche Geschichte“. Das Volk Nicaraguas würde es verdienen, dass „Energie in Arbeit, in Analyse, in Bücher gesteckt wird, die es endlich voranbringen im Kampf um seine Befreiung und sein Wohlergehen“, während Bücher, „die illusionäre Positionen nur fortschreiben“, überflüssig seien. Zu empfehlen seien stattdessen die Memoiren von Moisés Hassan Morales (1979 Mitglied der Junta, 1986-1988 Bürgermeister Managua), der dann aus der FSLN ausgetreten sei, „da nicht mehr zu verantworten war, was unter dem Etikett der Revolution verbreitet und verbraten wurde“.⁶⁶

Was das Literarische betrifft, hat Erdtmann die Schwierigkeiten, ein authentisches Bild von der sandinistischen Revolution zu zeichnen, nicht ganz bewältigt. Zwar ist das Werk wortgewaltig, voll poetischer Bilder und in einem gehobenen Stil verfasst, aber es weist auch ein paar schiefe Bilder und klischeehafte Wendungen auf. Den Dialogen mangelt es an Lebendigkeit, oft halten die Figuren ihren Gesprächspartnern Vorträge, in denen die Probleme der Revolution in umfassender Kenntnis der politischen Verhältnisse Nicaraguas analysiert werden – wobei als Unterbrechung der Ausführungen manchmal nur Phrasen wie ‚Und wie ging’s dann weiter?‘ dienen. Auch die inneren Monologe wirken nicht echt, es handelt sich um dieselben Analysen. Unklar bleibt das Zielpublikum: einerseits werden die spanischen Lieder und Parolen nicht übersetzt, was Leser voraussetzt, die des Spanischen mächtig sind (wie die früher in einem Solidaritätsprojekt Tätigen); andererseits werden in einem Glossar einige spanische Wörter bzw. Abkürzungen übersetzt.

Der Selbstdarstellung der Autorin zufolge hat die Revolution nach der Machtübernahme durch die FSLN tausende Menschen angezogen, haben sich Linke wie Christen aus Europa und den USA nach Nicaragua aufgemacht, „um den Neubeginn des Landes zu unterstützen, während die Regierung der USA mit einer Militärintervention droht“. Julia, eine „desillusionierte westdeutsche Linke“, habe begeistert die Chance ergriffen und sich auf Einladung des nicaraguanischen Frauenverbandes in ein abgelegenes Dorf begeben, um mit den ansässigen Frauen eine Kooperative aufzubauen. Wobei sie zu den Menschen zähle, „die auch in ihrem eigenen Leben nach einem Neuanfang suchen“.⁶⁷

Julia, die literarische Verkörperung der Autorin, kommt nach Nicaragua, um zu helfen, schämt sich jedoch wegen ihres bequemen, von Todesschrecken unbehelligt gebliebenen Lebens und leidet unter der Kluft zur Lebenswelt der einfachen Landfrauen; auch der landesübliche „geballte menschliche Kontakt“ wirkt auf „eine am Individualismus mit seinen Rückzugsräumen geschliffene Seele“ irritierend. Oft erfolgen Schilderungen von exotischen Landschaften und armseligen Dörfern bzw. Behausungen, vom „Gegensatz zwischen der überwältigenden Schönheit dieses Landes und der Armut seiner Menschen“, aber auch von faszinierenden, bewundernswerten Männern wie Frauen. Oft er-

folgen auch Berichte von Überfällen und Gräueltaten der Contras. Sogar in Tagträumen wird Julia von grauenhaften Kriegsbildern verfolgt, sei es vom rebellischen Kampf gegen das Somoza-Regime, sei es vom Abwehrkampf gegen die Contras. Darin eingebettet wird das Motiv für ihren Nicaragua-Aufenthalt skizziert:

Der erbitterte Widerstand eines kleinen, mutigen Volkes gegen eine gewaltige Übermacht, die mit Vernichtung drohte, hatte erreicht, dass nichts mehr geschah, wovon die Welt nicht erführe. [...] Nein, all das vergossene Blut durfte nicht umsonst geflossen sein, die Geschichte diktierte allen eine konkrete Aufgabe und sie war so dringlich, dass man sich ihr nicht entziehen konnte. Das Gefühl ging um in der Welt, Nicaragua etwas zu schulden, gestützt vom Bewusstsein, dass schreiendes Unrecht geschah – und verwandelte sich endlich in Solidarität.

Es wird von einer Kundgebung tausender Anhänger der Revolution berichtet, auf der Borges aufgetreten ist. Als Pendant dazu ist von Solidaritätskomitees in der BRD die Rede und von ihrer Hilfe in Nicaragua. Ein einheimischer Politiker betont, ihre Revolution sei ein Vorbild für die Völker in ganz Lateinamerika (weshalb sie auch so heftig von den USA und kapitalistischen Konzernen bekämpft werde), es sei keine kommunistische Revolution, sondern eine aus dem Geist Sandinos geborene. Als Gegensatz fungiert der Contra-Krieg, verbunden mit einem Hass auf die USA, deren Drohung mit einer Militärintervention durch Reagan und die Invasion in Grenada ernst zu nehmen ist. Die Contras kriegen die Unterstützung der Bevölkerung nicht, weshalb sie die Bauern überfallen, ermorden und vergewaltigen, die Jungen verschleppen und zum Kampf zwingen oder anreisende Lehrer und Ärzte in ihren Fahrzeugen überfallen und töten.

Die Frauenorganisation AMNLAE (Asociación de Mujeres Nicaragüenses Luisa Amanda Espinoza) möchte eine Frauenkooperative zur Herstellung von Kleidung gründen, Julia soll als Beraterin in der Nähwerkstatt tätig sein. Sie kommt 1984 in ein Dorf am Rand des Dschungels im Süden Nicaraguas, wo sie schon bald mit Verwundeten und Traumatisierten zu tun hat. Hervorgehoben werden Fortschritte unter den Sandinisten, besonders bei der Bildung; dem Ziel einer Gemeinsamkeit dienen kooperative Produktionsstätten statt Privateigentum. Eingeräumt werden Probleme wie Spekulationsgewinne mit Waren, aber auch Widersprüche sogar innerhalb der FSLN. Julia kritisiert als Feministin die Diskriminierung der Frau in einer männerdominierten Welt, wobei in Nicaragua nicht einmal die Chance auf materielle Unabhängigkeit bestehe; der Kampf gegen die Unterdrückung der Frau ist eben nicht mit der Revolution beendet. Unter den Frauen, mit denen sie zusammenarbeitet, findet sich freilich auch die Überzeugung, dass im Zeichen der Revolution „die Auffassung von der Unausweichlichkeit des Schicksals ihre Macht über das Denken eingebüßt“ habe. Die alten Verhaltensmuster, patriarchale

Strukturen und die Neigung zur Passivität, seien noch dominant, die neue Qualität des sozialen Lebens gehe von der Jugend und den Frauen aus.

Julia analysiert in einem Brief an die Unterstützerinnen der Kooperative in der BRD die Lage der Revolution. Sie wirft einen kritischen Blick zurück auf den revolutionären Aufbruch der 68er-Bewegung im Westen, die es nicht vermocht habe, den Kapitalismus zu stürzen, und bedauert die Spaltung dieser Bewegung in Anpassung und Aktionismus. Sie lernt Entwicklungshelfer aus der BRD kennen und Freiwillige aus Nicaragua, darunter auch Ärzte. Vor allem arbeitet sie mit einheimischen Frauen zusammen wie Ana, denen gegenüber es allerdings keine privaten Gefühle gibt. So denkt etwa Ana nicht daran, „sich zum Objekt paternalistischer Zuwendung zu machen“, nur weil Julia ihr vorgeschlagen hat, zu ihr in die größere Wohnung zu ziehen. Aber es gilt, mit ihnen gemeinsam Probleme der Kooperative zu lösen wie die Forderung nach einem an der Anzahl der gefertigten Kleidungsstücke orientierten Lohn statt dem vorgesehenen gleichen Lohn für alle. Positiv wird der Eintritt der Frauen in den öffentlichen Raum gesehen, negativ ihre Lebensumstände. Julias Auffassung nach bedeutet das Schlagwort vom ‚neuen Menschen‘, die Praxis der Solidarität, „die ihrer Generation den Sieg über die Diktatur ermöglicht hatte, in die neue Gesellschaft hinüberzuretten und als Leitmotiv menschlichen Handelns zu verallgemeinern“.

Was immer wieder zur Sprache kommt, ist die Konterrevolution. Die sog. Freiheitskämpfer der Contra seien nichts anderes als die wiederbewaffnete Nationalgarde zusammen mit einem Haufen irregeleiteter Bauern, gesteuert von der CIA; anderswo heißt es, Bauern würden zwangsrekrutiert. Die Contras wollen die wirtschaftliche Grundlage der Bauern zerstören, sie machen Propaganda gegen die kommunistischen bzw. atheistischen Ziele der Sandinisten. Eingeräumt wird freilich der Widerstand der Kleinbauern gegen die Kollektivierung. Julia meint, das nicaraguanische Volk sei kein homogenes Ganzes, die soziale Realität bestehe aus einer Mischung widersprüchlicher Elemente; es handle sich nicht um einen Bürgerkrieg, die US-Presse lüge die Aggression einer fremden Macht in einen internen Konflikt um. Ein anderes Thema ist die Kirche: Kritisiert wird Kardinal Miguel Obando Bravo, der den von den USA gesteuerten Verdacht schüre, in Nicaragua werde die Glaubensfreiheit unterdrückt. Ana weist auf die Befreiungstheologie hin. Julia meint, katholische Geistliche sorgten für die Aufrechterhaltung der Verdunkelung durch die Forderung, „das Ausgeliefertsein an eine pervertierte Ordnung als gottgegebenes Schicksal hinzunehmen“.

Julia lernt Raúl kennen, Mitglied einer Spezialeinheit des Innenministeriums. Der erzählt ihr, wie aus ihm ein sandinistischer Revolutionär geworden ist, und wird allmählich zu ihrem Liebhaber. Als er die Deutschen ein großes Kulturvolk nennt, muss sie an Endlösung bzw. Vernichtungslager und an die nach Nicaragua geflüchteten Nazis denken. Sie fürchtet, das Ursprüngliche der Revolution verliere immer mehr von seinem

kraftvollen Lebensatem „unter den elenden Mühen eines gewalttätigen Überlebenskampfes“. Der Regionalsekretär des Kooperativenverbands sucht sie auf, wettet gegen die Profitgier vor der Revolution, verwirft die Kritik an den Kooperativen, beklagt aber die teilweise mangelnde Qualität von deren Produkten. Julia berichtet vom zunehmenden Selbstbewusstsein der Frauen, sie meint, die Gewalt des Mannes gegen die eigene Frau könne nicht durch Gesetze bekämpft werden, ändern müssten sich die Machos. Raúl, den Julia nach längerer Zeit (in der er einen Einsatz durchgeführt hat) wieder trifft, analysiert die Verbrechen der Kolonialmächte bis hin zu den heutigen USA mit ihrer sog. Demokratie und dem Kapitalismus in ganz Zentralamerika:

Allein die Vollstrecker haben gewechselt – Freibeuter einst, Großkapitalisten heute. Konzernlenker, internationale Spekulanten, Bankiers und dergleichen Glücksjäger mehr, die in unseren Ländern ihre kolonialistische Piraterie betreiben. Mit ihnen haben sich auch die Vorwände geändert, die Gewaltanwendung findet im Namen der Demokratie statt, im Namen der Unfreiheit, unter der wir seit der Revolution angeblich leben.

Der Abschuss eines US-Flugzeugs mit Waffen für die Contras und die Gefangennahme des CIA-Manns Eugene Hasenfus dienen als Beweis für die Verstrickung der USA in den Krieg (was als Iran-Contra-Skandal in die Geschichte eingegangen ist).

Ana bekommt Besuch von ihrem Vater, einem von der Befreiungstheologie inspirierten Laienprediger. Diskutiert wird über die Probleme mit der Landverteilung an Kleinbauern bzw. Kooperativen und die Verführbarkeit zur Kollaboration mit den Contras. Anas Vater hat Verständnis für die Tradition der Bauern, ihr Festhalten am Privatbesitz, und kritisiert die allgemeine Wehrpflicht. Ana meint, der Contra-Krieg mache sie nötig. Es erfolgt ein Rückblick auf ihre Entwicklung zur Revolutionärin und Feministin, beginnend mit ihrer Emanzipation vom Elternhaus und einem aufgezwungenen Ehemann:

Die verändernde Kraft der Revolution veränderte das allgemeine Bewusstsein, sie beeinflusste die sozialen Beziehungen gleich viel wie die Familienbande, sie provozierte eine Umwandlung der Werte wie eine neue Art zu leben und zu fühlen, sie entband eine neue Ethik solidarischen Gemeinsinns, ja sogar in der Sprache bekundete sich diese erneuernde Energie.

Allerdings leidet die Revolution unter der Gewalt und dem Krieg. In einem Rückblick auf 1979 lässt Somoza Wohnviertel Managuas bombardieren, aber „mit um den Leib gebundenen Dynamitstangen fallen Kinder und Jugendliche todesmutig über die Kampfswagen der anrückenden Nationalgarde her“. Zur Sprache kommt ein Friedensabkommen, gegen das sich Widerstand von Müttern und Frauen der Gefallenen regt, das aber auch von den USA und vom Contra-Militärchef Bermúdez sabotiert wird; nur

die Sandinisten verhalten sich friedlich und sind auf Versöhnung bedacht. Julia möchte in die Miliz aufgenommen werden, was der Parteisekretär aber nicht erlaubt. Als sie Managua besucht, registriert sie bei ihrem Gang durch die Armen- und Reichenviertel die sozialen Unterschiede; sie blickt zurück auf das Erdbeben von 1972, als die medizinische und finanzielle Hilfe des Auslands vom Somoza-Clan zur persönlichen Bereicherung verwendet wurde.

Nun ist in den USA George H. W. Bush an der Macht, in Nicaragua sind Wahlen geplant. Es heißt, der Wahlkampf der Opposition unter Chamorro werde von den USA unterstützt, sie selbst sei eine Marionette der US-Regierung. In Verdrehung der Tatsachen habe sie die Schuld an den Zuständen im Land allein den Sandinisten zugeschoben. Chamorro selbst behauptet freilich, Nicaragua werde unter ihrer Präsidentschaft einer friedvollen Zukunft entgegengehen und wieder in die US-Hilfsprogramme aufgenommen. Aber auch Ortegas Wahlkampf wird nicht gepriesen, er trete operettenhaft auf, mit inhaltsleeren Parolen wie ‚Alles wird besser‘. Die Frage ist, welche Ursachen „das Herunterkommen der politischen Kultur“ und „die drastische Fehlbeurteilung des Realen“ hat. Auch manch einer der Wertvollsten verliere, an die Macht gekommen, das Volk aus den Augen, 60.000 Tote, zersprengte Familien, verwüstete Wohnorte: „dass all diese Opfer umsonst gebracht worden seien“, sei undenkbar, „ein Viertel Jahrhundert war gekämpft worden, um für die Errichtung einer Gesellschaft des Gemeinwohls zu wirken“.

Julia hat zwar ihren Kameradinnen die Bedienung von Nähmaschinen beigebracht, glaubt aber, mehr von ihnen gelernt zu haben, etwas, das eine „von romantischen Täuschungen befreite Ansicht ermöglichte, denn der begrenzte Kosmos der Kooperative erwies sich als das beste Vergrößerungsglas der Wirklichkeit im Allgemeinen“:

In dem Augenblick, da die Revolution gelingt und die Geschichte zum Stillstand bringt, ist alles möglich, gleichwohl bedeutet dieses Erwachen nicht den Gipfelpunkt, da alles erreicht ist. Tradition, Brauchtum, Religion lassen sich nicht einfach abwerfen wie einen alten zerrissenen Mantel. Neben den hohen Idealen wirken Kleinmut und Eigennutz fort, auch Rücksichtslosigkeit und autoritäre Anmaßung.

Mittlerweile hat das Jahr 1990 begonnen, Julia hält eine Wahlniederlage der FSLN für möglich. Offen bleibt die weitere Unterstützung durch die Sowjetunion, aber die dortige Umwälzung unter Gorbatschow und der Fall der Berliner Mauer werden als weit weg empfunden. Tatsächlich verliert die FSLN die Wahl, viele Menschen sind geschockt, Ortega hält eine Ansprache. Die Erkenntnis der Erzählerin (deren Perspektive mit der von Julia verschmilzt) lautet: „Zehn Jahre Aderlass, allenthalben Kriegsmüdigkeit und eine ruinierte Wirtschaft hatten die Waagschale auf der Seite der Revolution zum Sinken gebracht.“ Aber Julia hofft auf die Frauen für die Zukunft Nicaraguas.

Nach ihrem Debütroman *Große Ferien*, für den sie den 3sat-Preis des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs 2011 gewonnen hat, ist von Nina Bußmann 2017 der Roman *Der Mantel der Erde ist heiß und teilweise geschmolzen* erschienen.⁶⁸ Bußmann (*1980) ist Autorin; 2000/2001 verbrachte sie eine längere Zeit in Nicaragua.

Nelly, eine Seismologin Anfang 30, leitet eine Forschergruppe von Geophysikern in Nicaragua, es geht um ein Abbild des Erdmagnetfelds. Nicaragua ist großteils Schauplatz, Schilderungen des Alltagslebens der Einheimischen finden sich jedoch selten, solche der Landschaft fast nie. In einem Interview nimmt Bußmann Stellung zum Nicaragua-Mitleidstourismus, für den sich Nelly nach Auffassung der Ich-Erzählerin nie interessiert habe: Das internationale Projekt der 1980er Jahre, zur Unterstützung der Revolution nach Nicaragua zu reisen, habe im Jahr 2000 als erledigt gegolten. Ein ehemaliger Brigadist habe ihr geraten, zur Caritas zu gehen, wenn sie keine politische Agenda habe, doch das habe sie nicht gewollt. Neben Stimmen aus dem Globalen Süden, die nicht grundsätzlich gegen diese Form des Tourismus eingestellt seien, gebe es auch die Forderung, jede Form kolonialer Einmischung zu beenden. Sie selbst meint, wir hätten dort eigentlich nichts verloren. Inzwischen gebe es auch Jugendliche aus Zentralamerika, die als sog. Freiwillige nach Deutschland kommen, um in Kindertagesstätten oder Altenheimen zu helfen, doch das Recht auf Mobilität sei ungleich verteilt:⁶⁹

Ich wollte aber im Buch keine Thesen darüber verbreiten, dass und warum das nicht in Ordnung ist. Ich bin keine Politikwissenschaftlerin. Im Roman habe ich nach Möglichkeiten gesucht, die Unbeholfenheit in kleinen konkreten Situationen zu verstehen und Erfahrungen von Instabilität zu beschreiben.

In diesem gut geschriebenen, komplex konstruierten Roman werden nach und nach kleine Informationspakete preisgegeben, deren Verbindung der (geduldige) Leser selbst besorgen muss. Die Erzählerin, eine Soziologie-Studentin, versucht vergeblich, das Leben ihrer auf einem Flug in Nicaragua verschwundenen Freundin zu rekonstruieren und ihr Wesen zu erfassen: „Ich hatte gehofft, mir einen Reim zu machen auf das Leben, das Nelly geführt hatte, die Person, die sie gewesen war. Alles, was ich tat, war, Stückelchen zusammenzutragen“. Das Nebulöse, das Orte und Figuren umgibt, ist das Erzählprinzip der Autorin. Selten werden Fakten klar benannt, am ehesten dann, wenn ähnlich mysteriöse Vorfälle anderer verschwundener Personen eingestreut werden.⁷⁰

Das Erzählprinzip zeigt sich auch in Bezug auf die Geschichte Nicaraguas, verstreut gibt es Hinweise auf die Revolution und ihre Folgen. Tito, abtrünniges Mitglied der Befreiungsfront (später Pilot des verschollenen Flugzeugs), bringt Nelly in einem Hotel unter, in dem zur Zeit der Revolution Genossen aus aller Welt geschlafen haben:

[...] es war eine Menge sonderbarer Menschen unter ihnen, das sind sie hier gewöhnt, stellte er fest, als wäre das gestern gewesen, er mittendrin unter den gestiefelten Guerilleros und sandalenträgenden Deutschen und Bulgaren und Schweizern an der Bar des Interconti Managua.

Titos Tochter plant einen Film über die Schuld, bestehend „aus ineinander geschnittenen Lebensläufen von Freiwilligen und Entwicklungshelferinnen und Revolutionärinnen“. Eine Freundin Nellys schickt der Erzählerin eine „Abhandlung über die politischen Verhältnisse in Nicaragua, über die Straflosigkeit und die Intransparenz und die Machenschaften“ einer in ihren Augen verfassungswidrigen Regierung. Eine andere Freundin weist sie auf Zeitungsmeldungen von erschossenen Männern im Norden des Landes hin, „hingerichtet von bewaffneten Gruppen“, angeblich von der regierenden Partei geschickt, „für Racheakte an Bauern, die sich vor dreißig Jahren und länger von der Miliz der Contra hatten rekrutieren lassen“.

Als sich die Erzählerin zur Suche in Nicaragua entschließt, rät ihr ein Bekannter, der sich seinerzeit am Kampf gegen die Contras beteiligt hat, zur Lektüre von Büchern (herausgegeben Anfang bis Mitte der 1980er Jahre vom Informationsbüro Nicaragua), in denen sie manchmal blättert: „Berichte von Brigadisten, die nachts von Gewehrsalven geweckt wurden, sich vorwagten in umkämpfte Gebiete und ganz genau wussten, was sie dort zu suchen hatten“. Die Frage ist, ob es auch Nelly um Sinnfindung gegangen ist. Angeblich hat sie zuletzt die Nahrung verweigert unter Verweis auf das Elend der Bevölkerung in den Dörfern und den Armenvierteln der Stadt. Freilich meint die Erzählerin, solche Gerüchte könnten jede „etwas desorientierte Person aus einem reichen Land“ betreffen, ausgestattet „mit aller Zeit der Welt, auf der Suche nach einer Erfahrung, einem Abenteuer, etwas Sinnvollem, das sie tun konnte“.

Gegen Ende des Romans erfährt man, dass die Erzählerin vor ihrer Abreise nach Nicaragua Nellys Mutter besucht hat, die ihr den letzten Brief ihrer Tochter gezeigt hat, in dem nicht zuletzt von Problemen mit ihr die Rede ist:

Nicaragua. Ich habe Dich nie nach Deinen Reisen gefragt. Wahrscheinlich hast du genug von allein erzählt, einige Geschichten immer wieder. Damals hatte ich undeutliche Vorstellungen im Kopf, grüne Berge, Kinder ohne Schuhe, mit aufgeblähten Bäuchen, Du bist durch die Berge geritten, um sie in ihren Dörfern aufzusuchen und ihnen Impfstoffe zu bringen. Du hast uns erzählt, wie Du eines auf dem Pferd mitgenommen hast und wie es in Deinen Armen fast gestorben wäre. Der kleine fiebernde Körper in Deinem Arm. Ich habe nie gewusst, warum Du uns immer gerade diese Geschichten erzähltest. Damit wir wissen, dass es anderen viel schlechter geht? Dass wir deshalb Wasser sparen müssen? Damit wir wissen, was Du für Abenteuer erlebt hast, bevor ich auf die Welt gekommen bin?

Der Brief schließt mit Nellys Erinnerung, wie ihre Mutter auf Schulfesten Spenden für den Bau einer Schule in Nicaragua gesammelt hat, und mit ihrer Überlegung, ob es ein komischer Zufall ist, dass sie ausgerechnet hier gelandet ist.

Im Mittelpunkt des Romans stehen freilich andere Themen: Nelly und die Erzählerin, das Verschwinden der einen und die Suche der anderen, ihrer beider Leben in Nicaragua und ihre Beziehungsprobleme, das Problem der Identität. Unterbrochen werden diese Handlungsstränge durch Hinweise auf das Verschwinden anderer Personen sowie auf Katastrophen wie das Erdbeben 1972 mit der Zerstörung Managuas oder den Hurrikan Mitch und die Überschwemmung 1998. Der Roman beginnt mit Fallbeispielen für Schiffe, Flugzeuge und Menschen, die in der Karibik verschwunden sind: „Solche Geschichten liebte Nelly, sie liebte Rätsel und Geheimnisse und die Welt, in der sie spielten“, sie wollte ihnen auf den Grund gehen. Man erfährt immer wieder von verschollenen Menschen in Nicaragua. Berichtet wird von Ermittlungen, Vermutungen und Zeugnisaussagen zum Absturz des Flugzeugs mit Nelly an Bord, im Tal von Pantasma wird ein Wrackteil gefunden, die Jahre vergehen, doch der Fall bleibt ungeklärt. Zum Schluss werden Thesen zur Entstehung der Erde referiert und die Gefahren beschrieben, beim Baden im Meer zu ertrinken.

Charakteristik der Romane

Abschließend sollen die hier behandelten Nicaragua-Romane bzw. -erzählungen unter verschiedenen Gesichtspunkten beschrieben und klassifiziert werden. Ihre Erscheinungsjahre weisen erstaunliche Höhepunkte auf: während von 1985 bis 2006 nur ungefähr alle 5 Jahre einer erschienen ist, waren es 2006 gleich drei, dann vergingen fast zehn Jahre bis zum nächsten, dafür waren es von 2015 bis 2017 gleich fünf. Die Autoren waren zum Zeitpunkt des Erscheinens ihrer Romane nicht mehr jung, das Durchschnittsalter beträgt ca. 55 Jahre, keiner ist Twen, vier Autoren unter 40 Jahren stehen gleich viele zwischen 74 und 82 Jahren gegenüber. Im Zeitraum 1985-2006 waren es ausschließlich männliche Autoren, von 2015 bis 2017 doppelt so viele weibliche – was zweifellos über den allgemeinen Trend der Zunahme an Autorinnen hinausgeht.

Die Romane unterscheiden sich auch in ihrem Erfolg: Einige wenige haben zwei oder mehr Auflagen bzw. Neuauflagen erfahren, die meisten nur eine; manche sind in vielen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum vorhanden, manche in ganz wenigen oder gar nur als Pflichtexemplar in der DNB. Nur wenige Romane sind in einem renommierten Verlag erschienen, die meisten in kleinen Verlagen, ein paar im Selbstverlag. Einige wenige sind von später erfolgreichen Autoren verfasst, ein paar von Debütanten oder von Autoren, die sich nur mit diesem Werk in die Literaturgeschichte eingeschrieben

haben. Ein paar Romane sind literarisch anspruchsvoll, die meisten sind sprachlich bzw. erzählerisch zumindest akzeptabel, einer wirkt vor allem aufgrund formaler und sprachlicher Schlampigkeiten eher abschreckend.

Auffallend ist die Übereinstimmung von persönlichem Engagement der Autoren in Nicaragua und ihrem Bestreben, Nicaragua in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Leser zu rücken, sei es durch den Titel bzw. Untertitel (Blettenberg), durch das Cover (Wolf, Schönherr, Schulz) oder durch beides (Schneider, Tischmeier, Pielow, Erdtmann). Im Gegensatz dazu enthalten die Titel der – seit 2015 erschienenen – Romane jener Autoren, die nicht in Nicaragua tätig waren, keinen Hinweis auf den Schauplatz; der Roman *Bruders* signalisiert wenigstens mit seinem Cover, wo er spielt. Doch auch diese Autoren haben ein Naheverhältnis zu Nicaragua, sei es dadurch, dass sie längere Zeit dort gelebt haben, sei es durch einen Urlaubsaufenthalt.

In vielen Romanen bzw. Erzählungen sind der überwiegende oder gar ausschließliche Handlungszeitraum die 1980er Jahre (*Tage, die wie Wunden brennen*, *Nicaragua – oder die Arbeit der Ameisen am Fusse der Wahrheit*, *Abenteuer eines Idealisten*, *Momotombo*), in einem weiteren die 1980er Jahre mit dem Nicaragua-Schwerpunkt im Gesamtzeitraum 1930er bis 2000er Jahre (*Sternloser Himmel*), in zweien die 1990er Jahre (*Null Uhr Managua*, *Die blutroten Tomaten der Rosalía Morales*), in einem die 2000er Jahre (*Pantasma*), in einem weiteren die 2000er Jahre und das Jahr 2010 (*WEG WOLLEN*) und wiederum in vielen die 2010er Jahre (*Haifische kommen nicht an Land*, *Territorien*, *Die Reise nach Ägypten*, *Der Mantel der Erde ist heiß und teilweise geschmolzen*).

In den meisten Romanen bzw. Erzählungen ist der Ich-Erzähler bzw. die Hauptfigur die literarische Verkörperung des Autors oder sein Alter Ego (*Tage, die wie Wunden brennen*, *Nicaragua – oder die Arbeit der Ameisen am Fusse der Wahrheit*, *Die blutroten Tomaten der Rosalía Morales*, *Sternloser Himmel*, *Abenteuer eines Idealisten*, *Pantasma*, *Momotombo*). Ihre Verfasser waren Mitarbeiter oder Gründer von Solidaritätsprojekten in Nicaragua, der von *Pantasma* hat wohl seine Frau dabei unterstützt. Darüber hinaus gibt es einen Roman, dessen Hauptfigur wie der Autor selbst im Entwicklungsdienst tätig ist, aber eher die Fähigkeiten eines Geheimdienstagenten benötigt (*Null Uhr Managua*), sowie einen Roman, dessen Verfasser Nicaragua publizistisch unterstützt hat und mit einem Arzt im Dienst der Revolution befreundet war, dem Vorbild für die Hauptfigur (*Die Reise nach Ägypten*). In den meisten dieser Romane werden vorwiegend Aktivitäten in Brigaden, Kooperativen oder anderen Stellen und Maßnahmen bzw. Folgen der sandinistischen Revolution geschildert, im Allgemeinen affirmativ, es findet sich aber auch Kritik an der Revolution bzw. den Sandinisten. Zugleich kommen die Gräueltaten der Contras und der Kampf gegen sie zur Sprache. Ferner werden die Einheimischen und die Landschaft Nicaraguas geschildert. Manchmal wird der Lebensabschnitt in Nicaragua dem Leben in der BRD, der DDR oder der Schweiz ge-

genübert, oder es kommen Kontakte mit Unterstützungskomitees in diesen Ländern zur Sprache. Es dürften großteils eigene Erlebnisse sein, die diese Autoren verarbeitet haben.

Die beiden Romane über die 1990er Jahre, den Zeitraum nach der Revolution, sind völlig unterschiedlich, haben aber auch etwas miteinander gemein: Im einen geht es um die Untersuchung ungelöster Mordfälle durch vermeintlich sandinistische Rächer, die Entführung der Hauptfigur dient der Anerkennung ehemaliger sandinistischer Söldner durch die Regierung; dabei werden sowohl die Schrecken des Somoza-Regimes geschildert als auch Kritikpunkte an den jetzigen Sandinisten und der Regierung vorgebracht (*Null Uhr Managua*). Der andere – von Witz und Ironie geprägte – Roman enthält neben dem Lob sandinistischer Maßnahmen auch Kritik an der Revolution und der Entwicklungshilfe sowie ebenfalls an den jetzigen Sandinisten und der Regierung (*Die blutroten Tomaten der Rosalía Morales*).

In der Erzählung über die 2000er Jahre dient eine Eifersuchtsgeschichte als Vehikel für die Wertschätzung einer Entwicklungshelferin; das soziale Elend in Nicaragua wird freilich beklagt (*Pantasma*). Der Roman über die 2000er Jahre und das Jahr 2010 ist eine Geschichte um die Selbstfindung eines Schülers bzw. Studenten; Land und Leute spielen fast keine Rolle, die politische Geschichte Nicaraguas wird an einer einzigen Stelle thematisiert, im Rückblick eines Lehrers auf seine Tätigkeit bei der Revolution (*WEG WOLLEN*).

Schließlich die Romane über die 2010er Jahre: In einem werden kranke Straßenkinder und ein Arzt geschildert, der sich um ihre Heilung bemüht und ihre Phantasie anregt (*Die Reise nach Ägypten*). Bei einem anderen werden die Erlebnisse eines einheimischen Jungen und sein Kontakt mit einem Mädchen und ihrem Vater aus Deutschland geschildert, wodurch sich Unterschiede zwischen den beiden Welten offenbaren (*Haifische kommen nicht an Land*). Bei einem weiteren Roman handelt es sich um ein Drama interkultureller Partnerschaft, das auch in einem anderen Dritte-Welt-Land spielen könnte; die politische Geschichte Nicaraguas wird an einer einzigen Stelle thematisiert, bei der Betrachtung eines Friedensdenkmals (*Territorien*). Beim letzten handelt es sich um die Suche einer Frau nach ihrer verschollenen Freundin, aber auch nach der eigenen Identität; zwar spielen Land und Leute eine untergeordnete Rolle, aber es finden sich einige Hinweise auf die Revolution und ihre Folgen sowie eine kritische Auseinandersetzung mit der früheren Tätigkeit einer Figur in einem Nicaragua-Solidaritätsprojekt (*Der Mantel der Erde ist heiß und teilweise geschmolzen*).

Bemerkenswerterweise gibt es keinen Roman, in dem die sandinistische Revolution als Irrweg oder gar als politisch-soziale Katastrophe dargestellt wird, sozusagen aus der Perspektive ihrer Gegner – geschweige denn einen Roman, dessen Hauptfigur ein Contra-Kämpfer ist. Der Enthusiasmus, mit dem damals das hoffnungsvolle Emanzipations-

experiment einer von Unterdrückung und Ausbeutung befreien und vom Kapitalismus freien Gesellschaft von vielen unterstützt worden ist, drückt sich in etlichen Romanen darin aus, dass romantische Vorstellungen von dieser Revolution oder idealistische Einschätzungen ihrer Ziele dominieren. Doch findet sich auch Kritik an ihrer Umsetzung oder ihren Folgen und vor allem an der Entwicklung nach ihrem Ende. Der Schilderung von Lebensfreude und Gemeinschaftsgefühl steht eine von Elend, Armut und Gefahr gegenüber. Missstände der postrevolutionären Gegenwart (1990er, 2000er, 2010er Jahre) werden allerdings nicht tiefergehend thematisiert.

Abgesehen von den Kinder- und Jugendromanen steht Nicaragua nur in einem der seit 2015 erschienenen Romane im Mittelpunkt des Geschehens, hinsichtlich seiner politischen Geschichte oder in Bezug auf Land und Leute. In einem weiteren Roman ist es immerhin geheimnisvoller Schauplatz einer Suche, in den anderen dient es als Beispiel für ein Land mit heißem Klima oder als exotische Kulisse.

Während der früheste Nicaragua-Roman damit beginnt, dass die Hauptfigur mit anderen Entwicklungshelfern unterwegs nach Managua ist, um eine Druckerei aufzubauen, stellt die Hauptfigur gegen Ende des letzten Romans schon das Erzählen über Entwicklungshilfe in Frage. Während der Autor des einen Romans in einem Solidaritätsprojekt in Nicaragua tätig war, nennt das die Autorin des anderen Romans Mitleidstourismus und meint, wir hätten dort nichts verloren.

Anmerkungen

Bezeichnungen im generischen Maskulinum wie ‚Autor‘ gelten für beide Geschlechter.

¹ Raimund Krämer: Das sandinistische Nicaragua. Eine historische Bilanz. In: Aufbruch nach Nicaragua. Deutsch-deutsche Solidarität im Systemwettstreit. Hg. v. Erika Harzer u. Willi Volks. Berlin: Links 2009, S. 19-28, hier S. 19, 22f. u. 24f.

² Erika Harzer: Palasthotel und Klosterbruder. Der lange Weg nach Nicaragua, ebd., S. 11-15, hier S. 11.

³ Jürgen P. Nautz: Die großen Revolutionen der Welt. Wiesbaden: Marix 2008, S. 150.

⁴ Jan Rybak: Eine sehr besondere Revolution, die ich kennenlernen wollte. Die österreichische Nicaragua-Solidaritätsbewegung 1979-1990. Bremen: Wiener Verlag für Sozialforschung 2015 (zugl. Bach.-Arb. Salzburg 2013), S. 4.

⁵ Der „neue Sandinismus“ in Nicaragua. Autoritärer Selbstbedienungsstaat oder neues Entwicklungsmodell? Hg. v. Ivo Schnipkowitz u. Timm Schützhofer. Universitätsbibliothek Kassel 2010, <https://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/handle/urn:nbn:de:hebis:34-2010110334871> (Zugriff 20. 10. 2016); Nicaragua. Der Traum von der Freiheit. Hg. v. Christoph Höltke u. Teresa Huhle. Berlin: wvb 2011 (Lateinamerika im Fokus 2).

⁶ Vgl. Hermann Schulz: Nicaragua. Eine amerikanische Vision. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1983 (Rororo 5254. Rororo aktuell), 20.-22. Tsd. 1987.

⁷ Hermann Schulz: Die Rolle der Literatur in der Revolution, in: Höltke, Huhle: Nicaragua (Anm. 5), S. 25-44.

-
- ⁸ Werner Mackenbach: Die unbewohnte Utopie. Der nicaraguanische Roman der achtziger und neunziger Jahre. Frankfurt a. M.: Vervuert 2004 (Editionen der Iberoamericana. A. Literaturgeschichte und -kritik 33).
- ⁹ Najem Wali: Krieg und Revolution? Nein danke! In: FAZ, 14. 11. 2015, S. 22. (Für die freundliche Überlassung des Artikels möchte ich dem Innsbrucker Zeitungsarchiv danken.)
- ¹⁰ Sergio Ramírez: Der Himmel weint um mich. Kriminalroman. Übers. v. Lutz Kliche, Zürich: edition 8 2015 (Nicaraguanische Literatur aus der Edition 8) (urspr. *El cielo llora por mí*, 2008).
- ¹¹ Peter R. Schumann: Ernesto Cardenal. Christ und Marxist. In: Deutschland Radio Kultur, 20. 1. 2015, http://www.deutschlandradiokultur.de/ernesto-cardenal-christ-und-marxist.932.de.html?dram:article_id=309127 (Zugriff 2. 4. 2017).
- ¹² Sandra Weiss: Rückschlag für Nicaraguas Demokratie. In: Der Standard, 14. 6. 2016, <http://derstandard.at/2000038857448/Rueckschlag-fuer-Nicaraguas-Demokratie> (Zugriff 14. 6. 2016).
- ¹³ <https://www.nicaraguaportal.de/politik-und-wirtschaft/30-jahre-sandinistische-revolution> (Zugriff 22. 2. 2017).
- ¹⁴ Gioconda Belli: Tochter des Vulkans. Übers. v. Lutz Kliche. Wuppertal: Hammer 1990, Neuausg. München: dtv 2012 (dtv 21397); dies.: Waslala. Übers. v. Lutz Kliche. Wuppertal: Hammer 1996, Neuausg. München: dtv 2007 (dtv 20937).
- ¹⁵ Sergio Ramírez: Maskentanz. Roman. Übers. v. Lutz Kliche. Wuppertal: Hammer 1998.
- ¹⁶ Günter Wallraff: Nicaragua von innen. Mit Beiträgen v. Dorothee Sölle u.a. Hamburg: Konkret-Literatur-Verlag 1983 (Reihe konkret), 2. Aufl. 1984.
- ¹⁷ Dietmar Schönherr: Nicaragua, mi amor. Tagebuch einer Reise und das Projekt Posolera. Mit Fotos von Werner Penzel. Wuppertal: Hammer 1985 (Peter-Hammer-Taschenbuch 32), 3. Aufl. 1986.
- ¹⁸ Vgl. den Film *Sterben zu Füßen der Brüder. Posolera – ein Dorf in Nicaragua*, NDR III vom 27. 3. 1986.
- ¹⁹ Georg Seeßlen: Dietmar Schönherr. Von den phantastischen Abenteuern des Raumschiffes Orion zu Wünsch dir was. Die Biografie. Hg. v. Peter Reichelt. Mannheim: Reichelt und Brockmann 2012, S. 143; vgl. auch Reagan's Freiheitskämpfer. Terroristen im US-Sold. Dokumente, Bilder, Berichte. Mit einem Vorwort von Dietmar Schönherr. Wuppertal: Edition Nuevo Hombre 1985 (Edition-Nuevo-Hombre-Taschenbuch 1).
- ²⁰ Martin Kriele: Nicaragua, das blutende Herz Amerikas. Ein Bericht. München, Zürich: Piper 1985 (Piper aktuell 554), 4. Aufl. 1986.
- ²¹ „Nicaragua. Das blutende Herz Amerikas“. Analyse eines Buches von Prof. M. Kriele. Hg. v. d. Christlichen Initiative Romero. Münster: Christliche Initiative Romero 1986 (Der Streit um Nicaragua. Argumente, Fakten, Hintergründe. Kurzdokumentation), 3., erw. Aufl. 1986.
- ²² http://www.gbv.de/dms/faz-rez/860311_FAZ_0012_12_0005.pdf (Zugriff 14. 10. 2016).
- ²³ Hans Christoph Buch: Karibische Kaltluft. Berichte und Reportagen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1985 (Suhrkamp-Taschenbuch 1140), 1998.
- ²⁴ Franz Xaver Kroetz: Nicaragua-Tagebuch. Roman. Hamburg: Konkret-Literatur-Verlag 1985, 2. Aufl. 1986, Frankfurt: Suhrkamp 1991 (Suhrkamp-Taschenbuch 1801).
- ²⁵ Vgl. http://www.gbv.de/dms/faz-rez/860517_FAZ_0127_BuZ5_0002.pdf (Zugriff 5. 4. 2017).
- ²⁶ Michelle Mattson: Anti-Erroberung. In: Schriftsteller und „Dritte Welt“. Studien zum postkolonialen Blick. Hg. v. Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenberg 1998 (Studien zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 8), S. 87-107; Susanne Zantop: Der (post-)koloniale Blick des ‚weißen Negers‘, ebd., S. 129-152.

-
- ²⁷ Erika Danneberg: In Nicaragua. Notizen, Briefe, Reportagen. Wien: Schönbrunn 1987.
- ²⁸ Erika Danneberg: Nicaragua ... Eine lange Liebe. Reisenotizen. Wien: Edition Art & Science 2000 (Taschenbücher 3) (Zitate S. 87 u. 141).
- ²⁹ Raimund Kremlicka: Eine lange Liebe und Nicaragua. In: Volksstimme, 5. 10. 2000.
- ³⁰ Raimund Bahr: Erika Danneberg. Kurzbiographie. In: litera[r]t. Zeitschrift für Literatur, H. 2, März 2011, http://www.editionas.net/literart/02_012_literart.html (Zugriff 3. 11. 2016).
- ³¹ Salman Rushdie: Das Lächeln des Jaguars. Eine Reise durch Nicaragua. Übers. v. Melanie Walz. München: btb 2014 (btb 74749), S. 17 (urspr. *The jaguar smile. A Nicaraguan journey*, 1987).
- ³² Joseph Spillmann: Der Zug nach Nicaragua. Eine Erzählung aus der Zeit der Conquistadoren. Mit vier Bildern. Freiburg i. Br.: Herder 1897 (Aus fernen Landen. Eine Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend 13), 15. Aufl. 1923, Neuausg. Steinen: P. Engelbert Recktenwald 2004.
- ³³ Klaus-Peter Wolf: Tage, die wie Wunden brennen. Roman. Dortmund: Weltkreis 1985, 203 S. (Zitate S. 80, 100, 135, 163f., 177, 180f., 194f. u. 200), Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch 1987 (Fischer 7588. Fischer-Boot), 163 S.
- ³⁴ Peter Schneider: Nicaragua – oder die Arbeit der Ameisen am Fusse der Wahrheit. Ein dokumentierter Roman. Basel, Frankfurt a. M.: Helbing & Lichtenhahn 1990, 149 S. (Zitate S. 70, 106 u. 109f.).
- ³⁵ <http://www.erichschmid.ch/page.php?2,3,5,7,11,1> (Zugriff 21. 10. 2016).
- ³⁶ Ebd.
- ³⁷ Peter Schneider: Menschenrechte in Nicaragua. Das Opfer ist der Täter oder: die Moral steht Kopf. In: Gewerkschaftliche Rundschau 79, 1987, H. 2, S. 52-56, <http://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=grs-002:1987:79::352> (Zugriff 21. 10. 2016).
- ³⁸ Peter Schneider: Zeitschwellen – Ein nicaraguanisches Dorf unterwegs. Neckenmark: Novum Pro 2012.
- ³⁹ Olivia Heussler: Der Traum von Solentiname. Nicaragua 1984-2007. Zürich: Edition Frey 2009 (Edition Patrick Frey 79).
- ⁴⁰ <https://www.editionpatrickfrey.com/de/books/der-traum-von-solentiname-dream-solentiname-olivia-heussler> (Zugriff 21. 10. 2016).
- ⁴¹ D. B. Blettenberg: Blauer Rum. Roman. Zürich: Schweizer Verlagshaus 1994, Bielefeld: Pendragon 2015 (Krimi bei Pendragon), auch als E-Book.
- ⁴² Thomas Wörtche: Das Mörderische neben dem Leben. Ein Wegbegleiter durch die Welt der Kriminalliteratur. E-Book Hamburg: CULTurBOOKS 2014.
- ⁴³ D. B. Blettenberg: Null Uhr Managua. Roman. Berlin: Volk & Welt 1997, 369 S. (Zitate S. 16, 35 u. 348), Bielefeld: Pendragon 2006 (Krimi bei Pendragon), 317 S., E-Book 2011.
- ⁴⁴ Dietmar Schönherr: Die blutroten Tomaten der Rosalía Morales. Zweite erweiterte Liebeserklärung an eine unwirsche Geliebte. Frankfurt a. M.: Eichborn 2000, 137 S.; Die blutroten Tomaten der Rosalía Morales. Roman. München: Heyne 2002 (Heyne Allgemeine Reihe 01/13604), 125 S.
- ⁴⁵ Dietmar Schönherr: Die blutroten Tomaten der Rosalía Morales. Ein Nicaragua-Roman oder Das Zerschneiden einer Illusion. Hg., komm. u. mit e. Nachwort v. Eberhard Saueremann. Innsbruck, Wien: Haymon Taschenbuch 2017 (HAYMON tb 239), 220 S. (Zitate S. 32, 44, 57 u. 119f.), auch als E-Book.
- ⁴⁶ Dietmar Schönherr: Sternloser Himmel. Ein autobiographischer Roman. Frankfurt a. M.: Eichborn 2006, 191 S. (Zitate S. 122, 138, 143 u. 146).
- ⁴⁷ Mario Tischmeier: Abenteuer eines Idealisten. Aus der DDR in die Sandinistische Revolution. Erzählung. Rottenburg a. Neckar: Mauer 2006, 262 S.

-
- ⁴⁸ <http://mauerverlag.de/315/der-verlag/verleger> (Zugriff 16. 2. 2017).
- ⁴⁹ Winfried Pielow: *Pantasma*. In: ders: *Pantasma*. Sieben Erzählungen. Dülmen: Laumann 2006, S. 143-192 (Zitate S. 143f. u. 146), 2. Aufl. 2010.
- ⁵⁰ Jinotega-Chronik. Hg. v. Edgard Arturo Castro Frenzel. Berlin, Jinotega 2006, www.bio-nica.info/biblioteca/Castro2006b.pdf (Zugriff 29. 12. 2016).
- ⁵¹ Karin Bruder: *Haifische kommen nicht an Land*. Wuppertal: Hammer 2015, 199 S. (Zitate S. 7, 86 u. 130), auch als E-Book.
- ⁵² <http://www.gym-karlsbad.de/index.php/was-wir-tun/soziales-engagement/hilfe-fuer-nicaragua-e-v/538-haifische-kommen-nicht-an-land> (Zugriff 29. 12. 2016).
- ⁵³ Monika u. Michael Höhn: *Nicaragua. Ometepe – mi amor. Vom Reichtum der Armen*. Wiehl: Gronenberg 1999.
- ⁵⁴ Monika Höhn: *Die Kinder vom Vulkan Maderas. Geschichten aus Nicaragua*. Dienheim: Iatros 2009.
- ⁵⁵ Vgl. auch <http://ulfcronenberg.macbay.de/wordpress/2016/01/26/buchbesprechung-karin-bruder-haifische-kommen-nicht-an-land> (Zugriff 8. 2. 2017).
- ⁵⁶ Susanne Gregor: *Territorien*. Roman. Graz, Wien: Droschl 2015, 207 S. (Zitate S. 121f., 156, 158 u. 206), auch als E-Book.
- ⁵⁷ Susanne Gregor: *Territorien*. In: *Preistexte 10. Anthologie. Das Buch zu den Exil-Literaturpreisen Schreiben zwischen den Kulturen 2010*. Hg. v. Christa Stippinger, Wien: Edition Exil 2010, S. 11-15.
- ⁵⁸ Vgl. auch <https://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/susanne-gregors-roman-territorien-lehrgang-der-fremde-ld.7595> (Zugriff 8. 2. 2017).
- ⁵⁹ Vgl. auch <http://www.tt.com/home/10651853-91/fremdheit-und-entfremdung-territorien-von-susanne-gregor.csp> (Zugriff 8. 2. 2017).
- ⁶⁰ Götz Nitsche: *WEG WOLLEN*. E-Book München: BookRix 2016, Taschenbuch Createspace Independent Publishing Platform 2016, 342 S. (Zitate S. 95f. u. 97).
- ⁶¹ <http://goetznitsche.de> (Zugriff 18. 1. 2017).
- ⁶² Ebd.
- ⁶³ Hermann Schulz: *Die Reise nach Ägypten. Eine Geschichte für alle Jahreszeiten. Mit Bildern von Tobias Krejtschi*. München: dtv 2016 (Reihe Hanser), 62 S. (Zitate S. 38, 39 u. 62), auch als E-Book.
- ⁶⁴ Elisabeth Erdtmann: *Momotombo*. Roman. Hamburg: tredition 2016, 404 S. (Zitate S. 15, 18f., 26, 76, 144, 159, 191, 203, 283, 315, 357, 370, 371, 386f. u. 398), auch als Taschenbuch und E-Book.
- ⁶⁵ <https://tredition.de/autoren/elisabeth-erdtmann-18499/momotombo-paperback-84503> (Zugriff 28. 2. 2017).
- ⁶⁶ Gerd Schnepel: *Ziemlich daneben*, <https://www.amazon.de/Momotombo-Elisabeth-Erdtmann/dp/3734551498> (1. 2. 2017, Zugriff 28. 2. 2017).
- ⁶⁷ <https://tredition.de/autoren/elisabeth-erdtmann-18499/momotombo-paperback-84503>, <https://www.connektar.de/politik-gesellschaft/momotombo-politischer-roman-ueber-frauen-in-nicaragua-50797> (Zugriff 28. 2. 2017).
- ⁶⁸ Nina Bußmann: *Der Mantel der Erde ist heiß und teilweise geschmolzen*. Roman. Berlin: Suhrkamp 2017, 328 S. (Zitate S. 11, 44, 57, 73, 123, 152f., 267, 278 u. 304f.), auch als E-Book.
- ⁶⁹ Fabian Thomas: *Verschwunden in Nicaragua*, <http://www.logbuch-suhrkamp.de/fabian-thomas/verschwunden-in-nicaragua> (13. 3. 2017, Zugriff 25. 3. 2017).
- ⁷⁰ Vgl. auch <http://pfeil-undbogen.de/nina-bussmann-der-mantel-der-erde-ist-heiss-und-teilweise-geschmolzen> (Zugriff 14. 3. 2017).